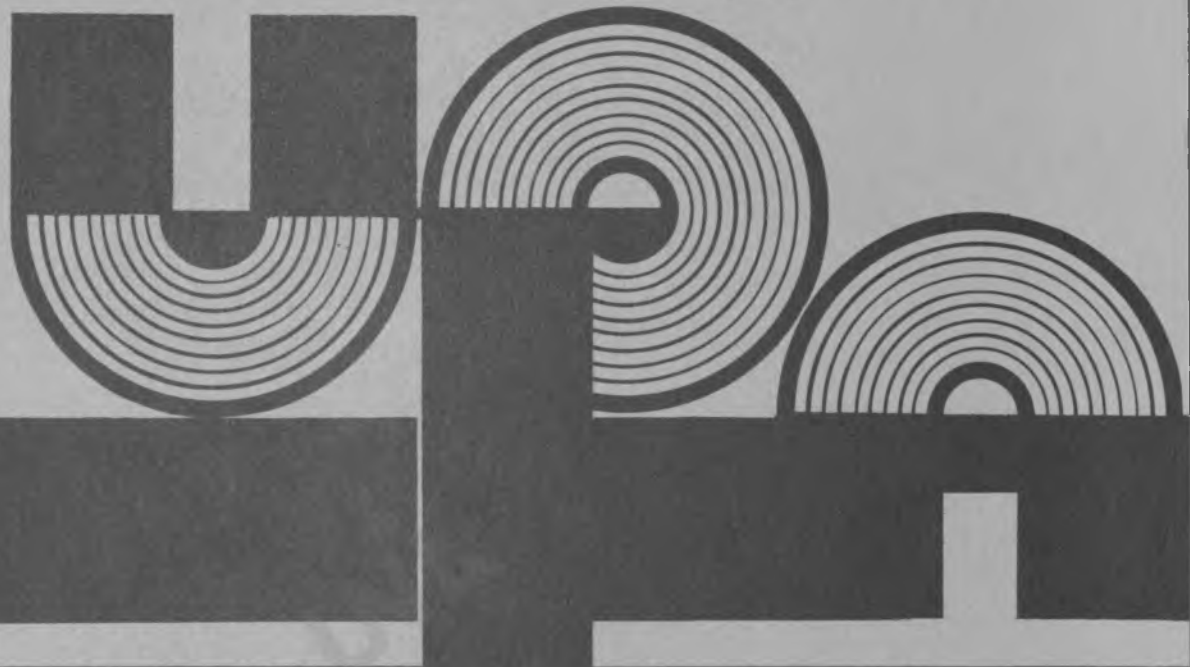


UNIPRESS AUGSBURG



RICHTFEST FÜR DEN UNI-NEUBAU

UNIPRESS FRAGT KULTUSMINISTER

STUDENTEN UNTERSUCHEN IHRE STADT

1/76



UNIPRESS 4/75 wurde im Senat der Universität Augsburg kritisiert. Dies freut das Redaktionsteam sehr, ist es doch ein Beweis dafür, daß ein Mitglied des Senats UNIPRESS 4/75 gelesen hat. Der Spaß am Zeitungsmachen wächst mit der Resonanz, ob diese sauer oder süß ist.

Die kritisierte „Verschwendung teuren Papiers für ein Kreuzworträtsel“ werden sich die verantwortlichen Redakteure gerade in der Zeit wirtschaftlicher Flaute zu Herzen nehmen. Nur die UNIPRESS-macher hätten den –zugegeben nicht optimal genutzten – Platz gern für einen Beitrag aus der Leserschaft zur Verfügung gestellt, wenn dieser Beitrag gekommen wäre.

An UNIPRESS können alle Studierenden und Lehrenden der Uni Augsburg aktiv mitarbeiten. Geben Sie Ihre Beiträge an das Redaktionsmitglied Ihres Fachbereichs oder Ihrer Einrichtung (s. Impressum) oder direkt an die Redaktion. Wie gesagt: Kritisieren ist prima und notwendig, mitarbeiten ist aber auch nicht schlecht.

Für die Redaktion
Johannes Hampel

Einer des anderen Feind

Das Leben ist ein Kampf um knappe Ressourcen. Wo Angebot und Nachfrage nicht vom Markt in's Gleichgewicht gebracht werden, wo auch keine Obrigkeit ordnend eingreift, wird einer des anderen Feind. Mit brutaler Gewalt verstellt er dem anderen den Zugang, zerstört die Güter der Allgemeinheit. Das Chaos bricht aus.

Die geistige Elite Schwabens, Professoren, Assistenten und Studenten proben das Chaos. Auf den zum Nulltarif angebotenen Parkflächen der Universität wird demonstriert, daß es keine Ordnung gibt ohne Markt und Macht. Einsicht der Klugen? – Rücksicht der Edlen? – Kooperation der Solidarischen? – Keine Rede. Der autofahrende Mensch, ein Wilder der materiellen Überflußgesellschaft versperrt sich selbst die Wege, die er als Fußläufiger benutzen will, verstellt mit seinem 20.000,- DM Edelgut oder mit seinem 500,- DM rollenden Schrotthaufen sich und anderen den Bewegungsraum.

Knappheit entsteht aus Überfluß. Das deprimierte Grundbedürfnis – Parkraum für unser Gefährt – (von Psychologen noch nicht erkannt) – verhindert die Entfaltung höherer, geistiger Lebensformen. Acht Wochen schon währt dieses größte gruppensdynamische Experiment der Universität. Das totale Scheitern der anti-autoritären Bewegung kündigt sich an. Auch wer auf . . . ritäres verzichtet und nur anti-auto . . . ist, verliert seine Liberalität. Ein gesellschaftliches Planspiel, um uns Law und Order schmackhaft zu machen?

Dr. Walter Molt (WISO)

Augsburg: Winterliche Impressionen

Der Stempffesee im Siebentischwald ist zugefroren und die Enten tummeln sich am Anfang des Sees, wo ein Bach hereinfließt. Sie freuen sich darüber, daß sie von Spaziergängern gefüttert werden. Auf der Eisdecke fahren sie hin und her, die Schlittschuhläufer: junge und alte, eingemummt, in bunten Anoraks. Einige spielen Eishockey.

In den Gewächshäusern des Botanischen Gartens blühen noch die Weihnachtssterne und die Tulpen haben Knospen angesetzt.

Die „Anlage eines Hausgartens“ ist unter einer Schneedecke versteckt. Der Duft von vielen Rosen ist mir jedoch gut in

Erinnerung. Ich denke an die romantische Serenade in dem nach Rosen duftenden Garten an einem warmen Sommerabend mit „Mozarts kleiner Nachtmusik“.

Die Bänke der Freilichtbühne sind verschneit. Die Aufführung der „Sizilianischen Vesper“ ist Erinnerung.

In der Stadt fließt der Verkehr langsam dahin. Jeder fährt vorsichtig wegen der Glätte. Die Augsburger Brunnen sind zugedeckt worden. Endlich kann der Pelzmantel aus dem Schrank geholt und getragen werden. Vorstellungen in Theater und Komödie, Vorträge und Eröffnungen von Kunstausstellungen werden angeboten. Die Dante-Gesellschaft offeriert einen Kochkurs mit einem italienischen Koch. Die Teilnehmerinnen lernen, wie man eine italienische Pizza oder Lassagne herstellt.

Die Universität wird zu einer Elektra-Aufführung im Theater von der Stadt eingeladen (s. S. 19). Gelbe Plakate wurden gedruckt und schwarz auf gelb war zu lesen, daß jeder hingehen konnte. Ahnungen und Vermutungen wurden laut, wer wohl eingeladen sei, wer mit wem käme und was wohl getragen würde? Lang oder kurz, schwarz oder rot, Smoking oder Anzug?

Augsburg im Fasching: In der Mensa werden wieder einige Veranstaltungen stattfinden und vielleicht wird wieder ein Ball der Universität in der Kongreßhalle veranstaltet werden. Ob unter der Regie des Personalrats auch ein Ball veranstaltet wird? Ansonsten feiert jeder in seinen eigenen Wänden. Die Universität ist im Augsburger Fasching insbesondere durch eine junge Dame vertreten: „Lach am Lech“! Sie konnte in der AZ bewundert werden und lächelt uns in einigen Fotogeschäften an. Sie tanzt auf allen Bällen, Petra Häcker, Sekretärin des HDZ.

Marianne Hanbeck (Zentralverwaltung)

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Einer des anderen Feind	2
Augsburg: Winterliche Impressionen	2
Richtfest für den Uni-Neubau	3
Unipress fragt Kultusminister über Aussichten für den Lehrerberuf	4
Universität—Augsburg—Schwabens	6
Wo der Morgenwind geflügelte Schatten über die Berge schleudert	7
Studenten untersuchen ihre Stadt	9
Bauliche Perspektiven der Uni Augsburg	14
Aus dem Theologischen Fachbereich	16
Weil Fasching ist	17
Berichte, Nachrichten, Informationen	19

IMPRESSUM

UNIPRESS AUGSBURG, herausgegeben im Auftrag des Senats der Universität Augsburg.
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Johannes Hampel
Mitglieder des Redaktionskomitees: Dr. Rudolf Frankenberger, Klaus Klingenberg, Michael Kochs, Dieter Mailänder, Dr. Walter Molt, Prof. Dr. Konrad Schröder, Hermann Vogelgsang.
Grafische Gestaltung: Eva Köberle
Redaktionssekretariat: Barbara Iglück
Druck: mayerdruck, 89 Augsburg, Giggenbachstraße 2
Auflage 4000 Stück, kostenlos, erscheint ca. zweimal im Trimester
Anschrift: Pressestelle der Universität Augsburg, 89 Augsburg, Memminger Straße 6, Telefon 599-1

RICHTFEST FÜR DEN UNI-NEUBAU

Kultusminister Prof. Hans Maier nahm am 22. Januar 1976 am Richtfest für den Neubau der Philosophischen Fachbe- reiche I – IV und des Katholisch–Theologischen Fachbe- reichs teil. Dieser Neubau ist das erste Gebäude der Univer- sität Augsburg auf dem Stammgelände. Auf einer Grund- rißfläche von ca. 34.000 qm werden Hörsäle mit ca. 1.350 Plätzen, Seminarräume (ca. 1.300 Plätze), 365 Büroplätze , ein Sprachlabor, eine Mitschauanlage und eine Fachbereichs- bibliothek (370.000 Bände, 560 Leseplätze) errichtet. Die Gesamtmaßnahme erreicht ein Volumen von 140.000 cbm Sie wird 2.300 neue Studienplätze schaffen. Hierfür müssen 42,8 Mio DM aufgewendet werden.

Der Bezug des Gebäudes soll Anfang 1977 beginnen. Wenn mit Inkrafttreten des neuen Bayerischen Lehrerbildungs- gesetzes am 1.10.1977 die Erziehungswissenschaften in die Philosophischen Fachbereiche integriert werden, sind sie bereits räumlich unter einem Dach, was viele Schwie- rigkeiten meistern helfen wird.

Kultusminister Prof. Hans Maier, der in seiner Rede zum Richtfest diesen Umstand besonders hervorhob, ging auch auf die in den letzten Monaten diskutierten Sparbeschlüsse der Staatsregierung ein. Die Universität Augsburg werde hiervon nicht unverhältnismäßig be- troffen. Zunächst müßten infolge der Kürzungen im Haushalt 1976 lediglich einige Bauvorhaben zeitlich um 6 bis 8 Monate verschoben werden.

Der Kultusminister erläuterte den Beschluß der Staatsregierung über die Ausbaurzahlen für die bayeri- schen Hochschulen, nach dem auf die Universität Augs- burg 8.000 Studienplätze entfallen. Der Beschluß, der den ungünstigen Entwicklungen der letzten Jahre (rück- läufige Geburtenzahlen, Überkapazitäten in zahlreichen Fächern, ungünstige Arbeitsmarktlage für Akademiker, insbesondere für Lehramtsbewerber) entspreche, be- rücksichtige vorrangig, daß die Hochschuleinrichtungen Bayerns auf die Regionen ausgewogen verteilt werden müssen und daß fachliche und wirtschaftliche Gründe Einrichtungen bestimmter Größe fordern. Die Entschei- dung bedeute für die Universität Augsburg, daß der ge- plante in sich funktionsfähige Campus I, nahezu unver- ändert errichtet werden könne. Die Universität erhalte die vorgesehenen Fächer, also auch Naturwissenschaf- ten. Trotz der notwendigen Einschränkungen sei sicher- gestellt, daß die Universität Augsburg nicht ausschließ- lich geisteswissenschaftliche Fächer erhalte, sondern auch einen naturwissenschaftlichen Schwerpunkt bil- den könne. Wenn der Campus II wegfallt, so seien damit nicht weitere Fächer betroffen. An der Attraktivität der Universität Augsburg und den mit ihr verbundenen Erwartungen, die bildungsmäßige Erschließung der Schwäbischen Region im akademischen Bereich abzu- runden und gleichzeitig den Münchner Raum zu ent- lasten, ändere sich dadurch nichts.

Aus der Ansprache des Präsidenten der Universität , Prof. Dr. Franz Knöpfle

Wir sind sehr glücklich, daß wir heute dieses Richtfest begehen können. Der Neubau, dessen Richtfest wir be- gehen, hat aber auch landespolitische Bedeutung inso- fern nämlich, als er ein Paradigma für das Konzept der neuen Lehrerbildung ist. Er ist darauf hin angelegt, daß die erziehungs- und gesellschaftswissenschaftlichen Fächer mit den Fachdisziplinen verbunden werden. Der Lehrer- student aller Stufen braucht räumlich nicht mehr zu wechseln, alles, was sein Studium zum Inhalt hat, kann hier an dieser Stelle aufgenommen werden.

Lassen Sie mich einige Bitten in diesem Zusammenhang vorbringen: Wir benötigen dringend das geplante Hör- saalgebäude, das in diesen Komplex nicht eingeschlossen ist, und wir haben die verständliche Bitte – und insofern hat das Augsburger „Universitätsfeierwetter“ auch sein Gutes –, daß das Erschließungsprojekt, das die Gehwege, die Zufahrten und die Parkplätze umfaßt, sehr schnell genehmigt wird, denn sonst müssen wir die Studenten in einer Morast- und Schlammlandschaft ausbilden; wir mußten hier in Augsburg leidvolle Erfahrungen sammeln...

Die Universität Augsburg hat niemals um des rein Quantitativen willen hohe Ausbaurzahlen gefordert. Wenn wir das getan haben, dann immer wegen eines materiellen qualitativen Gesichtspunktes. Ich darf es ganz allgemein so formulieren: eine Universität braucht eben eine gewisse „kritische Masse“, um Universität zu sein. Im baulichen Bereich ist zu untersuchen, ob die Substanz nach der neuen, reduzierten Konzeption noch groß genug ist, um dieses Projekt am Stadtrand zu rechtfertigen. Voruntersuchungen der Universitätsbauleitung dazu liegen schon vor. Weiter stellt sich die Frage nach einer optimalen Betriebsgröße, nach einer günstigen Ausnutzung der aufwendigen, zentralen Einrichtungen, wie des Rechenzentrums, der Universitäts- bibliothek und anderer aufwendiger Einrichtungen mit Dienstleistungsfunktionen. Aus dieser Sorge heraus haben wir uns gegen eine Unterschreitung an Studienplätzen ge- wandt. Die Argumente im einzelnen sind in dem Memorandum der Universität vom 11.8.1976, das den verantwortlichen Stellen unterbreitet wurde, aufgeführt. Leider muß ich feststellen, daß die von uns für noch als hinnehmbar erach- tete Untergrenze unterschritten wird. Wir haben die ernste Befürchtung, daß einige der Gefahren, die in unserem Memo- randum aufgezeichnet sind, eintreten können und wir werden deshalb, Herr Staatsminister, sehr sorgfältig zu prüfen haben, was für Konsequenzen aus Ihrer heutigen Verlautbarung zu ziehen sind. Ich würde meinen, daß wir nach wie vor auf eine Erhöhung der Hörerzahl „aus qualitativen Gründen“ werden drängen müssen. Das ist ja auch gar nicht ausge- schlossen, denn die Staatsregierung hat Raum gelassen für solche Erwägungen. Das Kultusministerium will ja mit den Hochschulen Gespräche führen über deren Entwicklungs- pläne nach Art. 8 des Bay. Hochschulgesetzes. Einen gang- baren Weg zur Erhöhung der Augsburger Studienplätze sehe ich darin, daß wir darauf drängen, daß die Fachhoch- schule, die ja in die Universität integriert werden soll, auf unserem Areal angesiedelt wird. Dies würde eine Erhöhung der Zahl der Studienplätze am 2.000 auf 10.000 bedeuten. Weiter müssen wir alle Anstrengungen unternehmen, um zu einer engen Kooperation mit der Universität München zu gelangen. Die Universität München hat heute rd. 36.000 Studenten. Ihre Studienplätze sollen nach dem Konzept

der Bayerischen Staatsregierung nach Variante I auf 27.000, nach Variante II auf 25.000 reduziert werden, und wir werden sehr ernsthaft mit der Universität München sprechen, ob sie sich nicht der Variante II zuneigt, was dann Augsburg zugute käme. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß die Entlastung Münchens neben der Deckung des schwäbischen Bedarfs ein wichtiges Motiv für die Gründung dieser Universität war. Zum Ganzen darf ich, der ich nur die Interessen der Augsburger Universität zu vertreten habe, doch darauf hinweisen, daß wir zwar volles Verständnis haben, daß die Ausbaupläne der Fortschreibung unter Berücksichtigung geänderter Verhältnisse unterliegen. Es wäre nicht sinnvoll, an früheren Planungen ohne Rücksicht auf wesentliche Veränderungen des Datenkranzes starr festzuhalten. Aber der Herausforderung der Zeit könnte man durch verschiedene Konzepte begegnen, und die politisch verantwortlichen Kräfte werden sich wohl fragen müssen, ob die vorgenommene Betonung des regionalen Aspekts den Preis wert ist, den man eben doch dafür bezahlen muß. Man hätte etwa der Herausforderung auch begegnen können durch eine stärkere Konzentration und durch den Verzicht auf gewisse Neugründungen, um Universitäten eine optimale Betriebsgröße zu geben und Erwartungen, die schutzwürdig sind, nicht zu enttäuschen.

Die erfreuliche Nachricht, die Sie, Herr Staatsminister, uns überbracht haben, ist die, daß wir Volluniversität werden, daß wir die Naturwissenschaften bekommen. Wir sind der Staatsregierung dafür aufrichtig dankbar, nicht Rumpfuniversität – Torso – bleiben zu müssen. Ihre Anwesenheit, Herr Minister, und die der verantwortlichen Herren der Hochschulabteilung Ihres Hauses darf ich nützen, um eine doppelte Bitte vorzubringen: die Universität benötigt dringend schon im Haushaltsjahr 1977/1978 einige naturwissenschaftliche Lehrstühle, denn der Sachverstand der Naturwissenschaftler hat uns jetzt schon bei der Planung gefehlt, wie wir schmerzlich feststellen mußten. Wir mußten gewissermaßen Anleihen auswärts machen. Ebenso dringend ist unser Anliegen, die bauliche Planung für die Naturwissenschaften alsbald zu genehmigen. Wir haben das unsere dazu getan; die Raumpläne, die seit einiger Zeit dem Ministerium vorliegen, sind nur deshalb zurückgestellt worden, weil die Grundfrage nach den Ausbauzielen noch nicht gelöst war.

Herr Bürgermeister Fischer, erlauben Sie mir auch eine Bitte an die Stadt: wenn wir auf diesem Gelände nun fest Fuß gefaßt haben, ist eine Verbesserung der Verkehrserschließung vonnöten. Bleibt es bei der Omnibusverbindung, dann wäre unsere gut begründbare Bitte die, daß sie fortgeführt wird bis ins Stadtzentrum. Das doppelte Umsteigen auf dem Weg bis zur Schillstraße stellt für die Studenten, die an beiden Orten Vorlesungen hören müssen, auf die Dauer eine zusätzliche Belastung dar. Noch lieber wäre es uns allerdings, wenn die Stadt alsbald ein schienengebundenes Massenverkehrsmittel in ihrer Verkehrsplanung vorsehen könnte.

Ich habe abschließend ein sehr herzliches Wort des Dankes zu sagen an die Ministerien, die uns wohlwollend und tatkräftig gefördert haben, an die Behörden der Bauverwaltung, im besonderen an alle Mitarbeiter unserer Universitätsbauleitung, deren Chef, Herr Baudirektor Groß, sich über das Maß der Pflicht hinaus mit

diesem Projekt identifiziert hat. Nicht zuletzt danke ich aufrichtig auch allen denen, in deren Händen die konkrete Verwirklichung dieses Projekts gelegen ist, besonders den Männern vom Bau, denen ich nun endlich die verdiente Wärme und den verdienten Richtschmaus wünsche. Bitte unterstützen Sie uns weiter; wir werden das unsere tun, daß die Universität Augsburg attraktiv bleibt.

UNIPRESS FRAGT KULTUSMINISTER ÜBER AUSSICHTEN FÜR DEN LEHRERBERUF

UNIPRESS: Hat es noch einen Sinn, Lehrer zu werden?

KULTUSMINISTER PROF. HANS MAIER: Meine Antwort kann nur ein sehr bedingtes, stark eingeschränktes „Ja“ sein. Und hier sind zunächst die Einschränkungen, die mir nötig erscheinen:

Der Weg zum Lehrerberuf wird in den nächsten zehn bis fünfzehn Jahren sehr wahrscheinlich schwer und risikoreich sein. Darauf sollte unsere im Dezember 1975 veröffentlichte „Prognose zum Lehrerberuf in Bayern“ alle Interessenten aufmerksam machen. Sie nennt auch die drei Gründe für diese Entwicklung: den bisherigen großen Zustrom zum Studium für ein Lehramt, den starken Geburtenrückgang und die Lage der öffentlichen Haushalte. In Parenthese möchte ich bemerken, daß in einem freiheitlich-demokratischen Staat wie dem unseren selbstverständlich jede Studienwahl ein persönliches Risiko in sich birgt – gewissermaßen als Preis für das Grundrecht der freien Berufswahl. Diese Selbstverständlichkeit ist nur in den zu Ende gehenden „Goldenen Jahren“ einer fast hundertprozentigen Anstellungssicherheit für Lehramtsbewerber nahezu ganz in Vergessenheit geraten. (Sachverständigen Lesern gegenüber brauche ich sicher nicht näher auszuführen, daß das Gold der erwähnten „Goldenen Jahre“ keineswegs immer gediegen war: Mancher Lehramtsbewerber, der gerade noch zum Zuge gekommen ist, hätte im eigenen Interesse und in dem seiner Schüler besser auf einen anderen Beruf verwiesen werden sollen). Die Chancen, als Lehrer wirken zu können, sind heute und in der absehbaren Zukunft nicht mehr gleichmäßig groß, sondern von Schulart zu Schulart, von Fach zu Fach durchaus verschieden. Unsere „Prognose zum Lehrerberuf in Bayern“ gibt darüber so genau Auskunft, wie das in einer Prognose möglich ist.

Trotz dieser Einschränkungen bleibe ich bei meinem bedingten Ja zur Eingangsfrage. Denn für mich steht fest, daß auch künftig aus jedem Altersjahrgang ein – obgleich vielleicht sehr kleiner – Lehrjahrgang hervorgehen muß. Weder der Lehr- und Forschungsbetrieb an den Universitäten noch die Unterrichts- und Erziehungsarbeit an den Schulen vertragen es ohne ernste Schäden, wenn für eine Reihe von Fächern ein halbes oder ganzes Jahrzehnt lang kein Nachwuchs mehr herangebildet und eingestellt würde. Aus solchen Erwägungen heraus haben Frau Staatssekretärin Dr. Berghofer-Weichner und ich in der Einleitung zur Lehrbedarfsprognose erklärt: „Das Kultusministerium wird... anstreben, daß der Planstellenbedarf nach Überschreiten des Bedarfsmaximums – sofern es die Haushaltslage erlaubt – nicht entsprechend dem rechnerischen Rückgang des Bedarfs reduziert wird. Dadurch kann es ermöglicht werden, auch in den Fällen, in denen die Prognose keinen oder nur einen sehr geringen Anstel-

lungsbedarf ausweist, in bescheidenem Umfang qualifizierte Bewerber noch als Ersatz für ausscheidende Lehrer einzustellen.“ Dem Abiturienten, der vor der Studien- und Berufswahl steht, kann man also sagen: Mindestens für einzelne Fächer oder Schularten hat es noch einen Sinn, Lehrer werden zu wollen, wenn sie sich fähig fühlen, sowohl fachlich als auch pädagogisch sehr gute Leistungen zu erbringen.

UNIPRESS: Was kann man den Studierenden raten, die sich schon auf dem Weg zum Lehrerberuf befinden? Welche Bereiche sind noch aussichtsreich?

KULTUSMINISTER: Den zweiten Teil der Frage beantwortet die „Prognose zum Lehrerberuf in Bayern“. Vergleichsweise günstige Anstellungsmöglichkeiten werden demnach in den nächsten Jahren voraussichtlich im Bereich der Sondervolksschulen und der beruflichen Schulen bestehen; gewisse Chancen werden sich auch noch in den Volksschulen bieten. Ungünstig sieht es dagegen bei den Realschulen und den Gymnasien aus. Hier eine kurze Zusammenfassung dessen, was in der „Prognose“ für die einzelnen Bereiche ausführlich dargestellt und durch Graphiken veranschaulicht ist:

Bei den *Sondervolksschulen* ist das Angebot an Berufseintritten entsprechend dem Bedarf einflußbar; der Staat kann nämlich auf dem Weg über die Beurlaubung von Volksschullehrern zum sonderpädagogischen Studium ausreichend einwirken. Das kontinuierliche Ansteigen des Lehrerberufs ist durch einen entsprechenden Anstieg der Schülerzahlen nach dem Landessonderschulplan (in Vorbereitung) und durch das Ansteigen der Schüler/Lehrer-Relation bedingt. Allerdings ergeben sich dadurch so große Erhöhungen des Personalbedarfs, daß die Finanzierung schwierig sein wird.

bei den *beruflichen Schulen* (ohne Wirtschaftsschulen und Fachoberschulen) weist die Kurve für den Gesamtbedarf selbst bei der ungünstigen Variante (ohne Berücksichtigung des Berufsgrundschuljahres Zug A und B) einen beträchtlichen und lang andauernden Anstieg auf, weil sich vor allem an den Berufsschulen bei der angenommenen Verbesserung der Schüler/Lehrer-Relation für den Teilzeitbereich von 60,6 Schülern je Lehrer (Ist-Wert 1974) auf 40 Schüler je Lehrer (BLK-Richtwert 1985) ein großer Zusatzbedarf ergibt. Außerdem wirkt sich der Geburtenrückgang erst verhältnismäßig spät aus. Und schließlich dürfte sich der Bedarf auch noch durch Zurückschrauben des Anteils an nebenamtlichem und nebenberuflichem Unterricht erhöhen. Bei Einführung des Berufsgrundschuljahres Zug A und B würde der Lehrerberuf im Jahre 1985 um 5.600 höher liegen als bei der Rechnung ohne Berücksichtigung des Berufsgrundschuljahres. – Zur fächerspezifischen Aufgliederung des Bedarfs an Berufseintritten sei vor allem darauf hingewiesen, daß in den Berufsfeldern „Elektrotechnik“ sowie „Bau und Holz“ am ehesten Überschußzahlen zu erwarten sind. Bei berufsfeldübergreifenden Fächern fällt auf, daß die Studenten für das Lehramt an beruflichen Schulen das Fach Arbeitswissenschaft in weit höherem Maße anstreben, als dem Bedarf entspricht.

Bei den *Volksschulen* ergeben sich unter den in der Prognose getroffenen Annahmen im Vergleich zu den anderen Schularten bis mindestens 1990 noch nennens-

werte Einstellungsmöglichkeiten; denn im Volksschulbereich schlägt der geplante Abbau des Unterrichtseinsatzes von Lehramtsanwärtern am stärksten zu Buche, und die von der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung vereinbarten Personalrichtwerte bringen gegenüber den meisten anderen Schularten die stärksten Verbesserungen im Vergleich zum Ist-Zustand mit sich.

Bei den *Realschulen* und *Gymnasien*, bei denen nur geringere Verbesserungsmöglichkeiten für die Personalrichtwerte bestehen, nimmt der Gesamtbedarf nach den Jahren seines Maximums (Realschulen: 1980; Gymnasien: 1978) stärker ab als der Altbestand. Deshalb könnten entsprechend den Voraussetzungen für diese Rechnung nach dem Zeitraum der Bedarfsdeckung (Realschulen: etwa 1981; Gymnasien: etwa 1980) nur mehr wenige junge Lehrer angestellt werden. Nach den fächerspezifischen Berechnungen bestehen an Realschulen ab 1981 im wesentlichen nur noch in den Fächern Religionslehre, Musik, Sport sowie in Handarbeit und Hauswirtschaft nennenswerte Anstellungsmöglichkeiten; bei den Gymnasien haben im wesentlichen nur die Fächer evang. Religionslehre, Musik und Sport (weiblich) ab 1980 noch Bedarf an Berufseintritten, – Zusätzlicher Bedarf an Realschul- und Gymnasiallehrern besteht an beruflichen Schulen, insbesondere in den Fächern Deutsch, Geschichte/Sozialkunde, Mathematik, Physik, Englisch und Sport.

Zu all diesen Vorhersagen möchte ich nachdrücklich betonen, daß die Voraussetzungen, auf denen sie beruhen, sowohl durch spontane Verhaltensänderungen der Eltern, Schüler, Studenten und Lehrer als auch durch politische oder wirtschaftliche Ereignisse in Frage gestellt werden können. Dies kann sehr rasch geschehen; so mußten schon heute einige Voraussetzungen gegenüber dem Stand zur Abfassungszeit geändert werden. Deshalb sind in unserer Broschüre die verschiedenen Unsicherheitsfaktoren in einem längeren Abschnitt eigens aufgezählt und erläutert.

Was die Studierenden betrifft, die sich schon auf dem Weg zum Lehrerberuf befinden, so rate ich vor allem im Gymnasial- und Realschulbereich die Ausbildung ohne Unterbrechung für Forschungsarbeiten, Dissertationen und dergleichen so früh abzuschließen, wie ohne Qualitätseinbußen möglich ist. Damit läßt sich vielleicht noch ein günstigeres Einstellungsjahr erreichen. Nützlich könnte es für viele Studierende ferner sein, sich auf Erweiterungsprüfungen vorzubereiten; denn je vielseitiger man in seinen Lehrbefähigungen ist, desto größer sind evtl. die Verwendungsmöglichkeiten. Auch von staatlicher Seite ist an Hilfe gedacht; in der Diskussion stehen Wartelisten oder beamtenrechtliche Maßnahmen, die – z.B. durch Erleichterungen bei Teilzeitbeschäftigung oder Beurlaubung – zu einer Vergrößerung des Stellenangebots führen. Da dies alles noch im Fluß ist, kann ich im Augenblick Näheres darüber nicht berichten.

UNIPRESS: Ist ein Instrumentarium vorgesehen, um künftig Fehlleitungen möglichst von vornherein zu verhindern?

KULTUSMINISTER: Hier muß ich zunächst den Begriff „Fehlleitungen“ korrigieren: Das Kultusministerium will niemanden in einen bestimmten Beruf hineinleiten, und selbst wenn es wollte, dürfte es das nicht tun, weil es sonst gegen das im Grundgesetz verankerte Recht des einzelnen

auf freie Berufswahl verstoßen würde. Was das Ministerium tun kann, ist, vorausschauende Informationen zu erarbeiten und durch sie beratend zu wirken. Das wollen wir auch weiterhin tun. Unser wichtigstes Instrument wird dabei die regelmäßige fortgeschriebene Prognose zum Lehrerberuf sein. Sie soll uns — bei allen einer Prognose notwendig anhaftenden Unsicherheiten — in die Lage versetzen, die künftige Entwicklung von Lehrerberuf und -angebot besser abzusehen, als das bisher möglich war, und auf sich abzeichnende Störungen des Gleichgewichts frühzeitig zu reagieren.

Ob sich damit heftige Ausschläge des Pendels zwischen Lehrermangel und Lehrerüberschuß vermeiden lassen, muß die Zukunft zeigen. Ich hoffe es und werde zusammen mit meinen Mitarbeitern alles dazu beitragen, was in unseren Kräften steht.

UNIPRESS: Besten Dank Herr Minister!

* * * * *

UNIVERSITÄT – AUGSBURG – SCHWABEN

Dr. Rupprecht beantwortet UNIPRESS-UMFRAGE

Frage 1

Lassen sich nach Ihrer Auffassung heute schon Tendenzen im Urteil über die Universität Augsburg erkennen (etwa: zu isoliert, verschult oder ähnliches), die Anlaß zu einer Überprüfung des „Konzepts Augsburg“ geben sollten?

Dr. Rupprecht:

Die Begegnungen, die ich aus verschiedenem Anlaß mit Vertretern der Universität hatte, und die Gespräche, die ich mit ihnen führte, gaben mir bisher keinen Anlaß, bereits an eine kritische Überprüfung des „Konzepts Augsburg“ zu denken. Nach meiner Sicht der Dinge befindet sich die Universität in einem Aufbaustadium, dessen Durchführung mir die Hauptaufgabe der nächsten Jahre zu sein scheint. In diesem Stadium sollte die Konzeption nicht schon wieder geändert werden. Über negative Erfahrungen, die dies fordern würden, ist mir bisher nichts bekannt geworden. Ich würde der Universität Mut machen, auf dem von ihr beschrittenen eigenständigen Weg weiterzugehen und die dafür gemachten Versprechungen der offiziellen Stellen immer wieder zu monieren.

Frage 2

Was sollte oder könnte geschehen, um die junge Universität stärker im Bewußtsein der Bürger in Stadt und Land zu verankern?

Dr. Rupprecht

Ich freue mich über die Einladungen zu den öffentlichen Veranstaltungen und Vorlesungen, die mich im Laufe des Semesters erreichen und ein interessantes und verlockendes Angebot enthalten. Es wäre begrüßenswert, wenn dieses Angebot einen noch weiteren Empfängerkreis als bisher erreichen könnte.

Einiges an Kontakten erhoffe ich mir durch die Arbeit der Studentengemeinden, die nun auch im evangelischen Bereich einen hauptamtlichen Pfarrer erhalten konnte. Empfehlenswert scheint mir Kontakte mit den Gymnasien in Augsburg und im Regierungsbezirk Schwaben, die Zusammenarbeit mit den kulturellen Einrichtungen der Stadt, laufende Informationen über die Presse und nicht zuletzt Profilierung der Dozenten der Universität durch Übernahme von Referaten und Vorträgen im Rahmen der Erwachsenenbildung.

Frage 3

Welche Einrichtungen halten Sie beim weiteren Ausbau und Aufbau der Universität für vordringlich?

Dr. Rupprecht

In den Gründerjahren der Universität stand die Errichtung eines ökumenischen Lehrstuhls zur Debatte. Ob er in der damals wohl geplanten Form und eng verbunden mit der Forderung nach interkonfessionellem Gespräch angestrebt werden soll, erscheint mir fraglich. Unaufgebbar dagegen erscheint mir, das Gespräch zwischen Theologie und Humanwissenschaften. Die Errichtung eines Lehrstuhls mit diesem Auftrag, der zugleich das Gespräch zwischen den einzelnen Fachbereichen auf diesem Gebiet pflegt, wäre nicht nur von ökumenischer Bedeutung, sondern würde zugleich der Herausforderung gerecht, die die christliche Tradition Augsburgs und ihrer beiden Konfessionen für eine Universität bedeutet. Was den Ausbau weiterer Fachbereiche betrifft, so scheint mir vor allem die Errichtung eines medizinischen Fachbereichs ein dringendes Gebot zu sein.

Frage 4

Worin sehen Sie unter dem Aspekt Ihrer Aufgaben den Beitrag der Universität Augsburg für die Stadt und den Bezirk? — Wurden Ihre diesbezüglichen Erwartungen erfüllt oder enttäuscht?

Dr. Rupprecht

Als Vertreter der evangelischen Kirche im Regierungsbezirk Schwaben sehe ich den Beitrag der Universität Augsburg für die Stadt und den Regierungsbezirk nicht unter einem speziell kirchlichen oder gar konfessionellen Blickwinkel, sondern von den Bedürfnissen und Sorgen unserer heranwachsenden jungen Menschen her, die um die Zuteilung eines Studienplatzes bangen und im Blick auf die verschiedenen Fachbereiche ganz persönliche Wünsche und Hoffnungen haben. Wenn das Angebot, das die Universität Augsburg hier machen kann und ihr weiterer Ausbau hier eine Hilfe bedeutet, dann hat sie m.E. ihre wichtigste Aufgabe im Augenblick erfüllt. Daß dies von der Gesamtsituation in der Bundesrepublik mit abhängig ist, macht die Grenzen verständlich, die auch in Augsburg zweifellos vorhanden sind.

WO DER MORGENWIND GEFLÜGELTE SCHATTEN ÜBER DIE BERGE SCHLEUDERT

Notizen zum Seminar „Die Landschaften Bayerns“ in Landes- und Volkskunden am Erziehungswissenschaftlichen Fachbereich – Ein Beitrag zur Landschaftsästhetik –

Wer hierzulande an Landschaft denkt, hat Täler weit, Höhen, Felder, Wiesen und Wälder im Sinn, die lila eingefärbte Heide, das Matterhorn und den Königssee der Hotelbildmaler. Landschaft ist sonntägliche Idylle, kompensatorische Verlockung. In ihr fand Denker Kant „Wollust für seinen Geist“. An ihren Brüsten klagte der Jugendbewegte über die miserable gesellschaftliche Umwelt und – verschlief die Realität. Landschaft, so lernten unsere Väter, „sitzt dem deutschen Menschen als heiliges Erbgut tief im Blute“. Für Studenten am Erziehungswissenschaftlichen Fachbereich ist „Landschaft“ Thema eines zweitrimestrigen Seminars, das der neue Landes- und Volkskundler Günther Kapfhammer anbietet.

Es gibt viele Weisen, über Landschaft zu sprechen: als Novize Vergils in elegisch-gelassenen Hexametern („Bleibe, meine dürrt Rohr, der ländlichen Muse gehorsam“), als ideologiekritischer Entrümpler eines immer wieder scharf gemachten Mythos' und als kritischer Ökologe, der hinter dem längst faul gewordenen Kulissenzauber ländlicher Idylle die Akteure des Stücks „Produktionsschlacht“ am Werk sieht. Wo die Luft kaum mehr zum Atmen da ist, das Wasser nicht mehr zum Trinken, der Fluß nicht mehr zum Baden und die Stadt nicht mehr zum Wohnen, wo mithin die sinnlichen Bedürfnisse deformiert werden, muß sich eine neue Sichtweite Bahn brechen. Eine Sichtweite, die mit dem bürgerlich-idyllischen Verständnis von Natur aufräumt und Form und Inhalt von Landschaft in ihrer Bedingtheit durch politische, ökonomische, rechtliche, ideologische und religiöse Normen analysiert. Landschaft als Resultat materieller Produktion darzustellen, war denn auch eines der von Kapfhammer verfochtenen Anliegen, dargestellt am Bayerischen Wald und dem Oberbayerischen Chemiedreieck – Kapfhammer: „Die Landschaft heißt zynischerweise wirklich so“ – bei Burghausen (Siehe auch den UNIPRESS-Beitrag „Volkskunde ist mehr als ein Märchen“ S. 7.)

Mörikes Land Orplid, Wilhelm von Kobells Schäferidyllen in friedlicher Tegernseer Landschaft, C.D. Friedrichs silberglänzende Monde, Heinrich Bürkels hutschwenkend ins Tal jodelnder Kuhhirte, F. G. Waldmüllers beseligend-endlose Kindernachmittage unter dem schattigen Laub der Wiener Praterbäume, Hans Thomas' sonnenüberglänzte Blumenpflückerin im lebenswert-innigen Wiesengrund: sie alle prägten – in ihrer musealen Gegenwärtigkeit und in ihrer Adaption durch Fremdenverkehrswerber – unsere Feierabendvorstellung von Landschaft. D.h.: unser Bild des Naturschönen ist präfabriziert. „Die Macht der abstrakten Sinnlichkeit traditioneller Land-

schaftsbilder“, so Brigitte Wormbs in ihrem im Februar 1976 im Hanser-Verlag erscheinenden Buch (Über den Umgang mit Natur – Landschaft zwischen Illusion und Ideal), „ist so stark, daß jede Abweichung von der gewohnten Ansicht der Natur nicht mehr als Landschaft gilt“.

Im Verlauf des Seminars stellte sich konsequenterweise die Frage, wie denn zeitgenössische Künstler Landschaft sehen. Gelegenheit dazu bot sich kurz vor Weihnachten in der Augsburger Galerie „Das Fenster“ (Gögginger Straße), in der eine die Galerie betreibende Künstlervereinigung eine Verkaufsausstellung von Landschaftsbildern zeigte.

Vielleicht lag es an der Jahreszeit, vielleicht an dem (durchaus verständlichen) Wunsch, etwas zu verkaufen: jedenfalls waren bis auf einige wenige Ausnahmen manipulierte Landschaften und denaturierte Natur kein Thema der Aussteller. Topografisches Interesse war zu registrieren, subjektive Rechenschaftslegung dann über Atmosphärisches, das möglichst poetisch auszudrücken sei, ein bißchen Verwandlung in romantische Seelenlandschaft, subtil ins „Bild“ gesetzt.

Es ist kaum anders vorstellbar (es sei denn, man argumentiert um einige Ecken): der Idee der bereits erfolgten Versöhnung mit der Natur hängt an, wer Landschaft nicht anders darstellt als eine Komposition aus Wolken, Bäumen, Schluchten, Bergen und Seen. Wie solches zu bewerten ist, kann in Adornos Ästhetischer Theorie (Suhrkamp 1973) nachgelesen werden: „Wird das Naturschöne als Allegorie des jenseitigen als der erreichte Stand von Versöhnung untersuchen, so wird es zum Behelfsmittel, den unversöhnten zu verschleiern und zu rechtfertigen, in dem doch solche Schönheit möglich sei.“ Anders herum gesagt: Landschaft ist so ein illusionäres Arkadien zur Vergoldung chemisch grauer Werkeltage, der Maler ein Deko-Designer.

Von Marcel Proust wird der Satz überliefert, es habe durch Renoir die Wahrnehmung der Natur selbst sich verändert. Von den „Fenster“-Künstlern mag man das nicht ausschließ-lich sagen. Nicht die bildnerische Beschäftigung mit der Landschaft, sondern die Beschäftigung mit der Erfahrbarkeit von Landschaft durch Malerei vermag allein die eingeschliffenen Schemata der Landschafts-Rezeption zu durchbrechen. „Voraussetzung einer (landschafts-) ästhetischen Aktion ist die Befreiung aller Sinne von den Verführungen des Show-Geschäfts mit der Natur“, ist bei Brigitte Wormbs zu lesen.

Was bleibt nach all den Distelworten unterm Strich übrig? Der Versuch eines Dozenten, die Zäune konventioneller Lehrtätigkeit zu überspringen, innerhalb derer sich so manches zopfig und ledern ausnimmt. Das Gespräch mit Künstlern, stellt Kapfhammer in Aussicht, soll fortgesetzt werden. Dafür kann (werbe-)getrommelt werden.

Eduard Ohm

VOLKSKUNDE IST MEHR ALS EIN MÄRCHEN

Der Fachvertreter für Landes- und Volkskunde am Erziehungswissenschaftlichen Fachbereich nimmt gerne zum ersten Mal seit seiner Versetzung an die Universität Augsburg die Gelegenheit wahr, sich in UNIPRESS AUGSBURG zu

volkskundlichen Fragen zu äußern. Eduard Ohm schreibt über meine Übungen und speziell über einen Besuch in der Augsburger Galerie „Das Fenster“, wo vom 7.11.1975 bis 14.1.1976 eine Ausstellung „Landschaften zu sehen war, die im Rahmen meiner Übung „Landschaften Bayerns“ besichtigt und diskutiert wurde. Man muß vielleicht das Urteil von Ohm etwas aus meiner Sicht revidieren — es ist der Galerie gelungen, zum breiten Spektrum Landschaft interessante Beiträge zu liefern. Die Aussagen der Künstler gingen von traditioneller Sehweise bis zu Demaskierung der verwalteten Landschaft; ich verweise vor allem auf Arbeiten von Heinrich Meckl. Bei den Landschaften des Königsdorfer Kunsterziehers und Germanisten Heinrich Nowak, der schon einige Ausstellungserfolge zu verzeichnen hat, fiel auf, daß die geologische Struktur der von ihm porträtierten Gebirgslandschaften genau erkennbar war, daß seine Landschaften sowohl künstlerisch als auch wissenschaftlich überzeugend gestaltet waren. Charlotte Heckl-Böhm war bei diesem Galeriebesuch eine ebenso wortgewandte, künstlerisch erfrischende wie verständige Gastgeberin. Das Ergebnis dieses mit einer noch kleinen Studentengruppe durchgeführten Galeriebesuches, der übrigens von einer Studentin der Arbeitsgruppe Landschaften angeregt wurde, hat mich ermutigt, in dieser Weise fortzufahren und ein Angebot in Zukunft zu machen, das über das übliche Soll hinausgeht.

Zum Thema „Landschaften Bayerns“ ein paar Sätze, die auch etwas über mein Verständnis von Landes- und Volkskunde aussagen sollen. In den Übungen zu diesem Thema, das ich bewußt allgemein formulierte, geht es mir darum, Verständnis für regionale Fragen und Kenntnisse der Region zu vermitteln. Das geschieht zunächst durch Klärung allgemeiner Fragen wie „Was ist Landschaft?“ Daß diese Frage nicht leicht zu beantworten ist, weiß die Geographie und Volkskunde seit langem, die Handbücher geben darüber Auskunft, die Übungsteilnehmer wurden mit den definitorischen Schwierigkeiten konfrontiert.

Landschaften sind in der Übung zu sehen unter volkskundlichem Aspekt. Das ist näher zu erläutern und damit komme ich auf Formulierungen von Ohm zu sprechen. Es genügt nicht, nur die klassischen Geofaktoren zu analysieren, sondern zu zeigen ist der Mensch und die Bedingungen des Raumes, in dem er lebt. Es gibt Anhängigkeiten von Raum und gestalterisches Verhalten, wo der Mensch die Möglichkeiten des Raumes nutzt und zu optimaler Raumnutzung drängt, die den Raum zerstören bzw. schwer belasten kann: zu denken ist z.B. an das Rhein-Ruhrgebiet und dessen schwierige Umweltprobleme.

Wenn unter diesem Aspekt eine Landschaft gesehen wird, dann ist einsehbar, daß man über die rein geologischen Fragestellungen hinausgehen und viele Wissenschaftsbereiche berücksichtigen muß — die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die Landesgeschichte, die Volkskunde: als letzte Wissenschaft genannt, denn sie faßt die Ergebnisse der vorhin zitierten Wissenschaften zusammen und stellt die Verbindung zu dem her, der in einem bestimmten Raum lebt, arbeitet, verwaltet wird, Entwicklungen ausgelöst hat oder auslösen half, deren Reflexe er nun wieder verarbeiten muß.

An bestimmten Raumeinheiten versuche ich dies mit Hilfe der Studenten zu zeigen. Es soll sich erweisen, daß Volkskunde mehr ist als Grimms Märchen, wie Prof. Elisabeth Roth von der Gesamthochschule Bamberg vor einiger Zeit formuliert hat.

Dr. Günther Kapfhammer (EWFB)



STUDENTEN UNTERSUCHEN IHRE STADT

Stadt—Umland—Wanderung Augsburg

Ein sozialgeographisches Praktikum

Dieser Bericht beschreibt Ergebnisse eines Praktikums, das 1975 im Rahmen der Ausbildung von Geographiestudenten (Lehramt) mit finanzieller Unterstützung der Stadt Augsburg durchgeführt worden ist. Das Praktikum, eine Lehrveranstaltung des Grundstudiums, führt in empirische Arbeitsverfahren der Sozial- und Wirtschaftsgeographie ein und erstreckt sich über den Zeitraum von einer Woche.

Im Vordergrund stehen Themen, die im Sinne der Prüfungsordnung für das Lehramt die Behandlung geographischer Grundlagen und Methoden der Raumordnung und Raumplanung ermöglichen. Diese Zielsetzung bietet Lehrenden und Studenten Ansatzpunkte der Zusammenarbeit mit öffentlichen Stellen in Stadt und Region.

Ein weiteres Anliegen besteht darin, die Themenauswahl der Praktika auf Projekte des Kollegstufen-Unterrichts (z.B. Probleme der räumlichen Bevölkerungsbewegung) im Fach Geographie abzustimmen. Ein Zusammenwirken mit der Akademie für Lehrerfortbildung im nahen Dillingen kann auf diesem Gebiet den Studierenden in Augsburg zahlreiche Anregungen bieten. Studiendirektor Dr. Rudolf Hasch, Leiter des Referates Geschichte und Geographie in Dillingen, hat dankenswerterweise die Aufgabe übernommen, Ergebnisse und Untersuchungsansatz des hier vorgestellten Praktikums mit Kursleitern der Kollegstufe in verschiedenen Städten Bayerns fachdidaktisch umzusetzen.

Zum Problem der Stadt—Umland—Wanderung

Die hohen Wanderungsverluste und Geburtenrückgänge lassen in den kommenden Jahren für die großen Städte empfindliche Einbußen bei den Einwohnerzahlen erwarten. Die „Abstimmung mit dem Möbelwagen“, wie die anhaltende Abwanderung der deutschen Bevölkerung aus den Zentren in die Region auch bezeichnet wird, stellt die großen Städte aber auch die Umlandgemeinden vor eine Reihe von Problemen. Vor allem gutverdienende Personenkreise und Familien mit Kindern verlassen die Stadt, während hauptsächlich jüngere Alleinstehende und ausländische Arbeitnehmer aus den Umlandgemeinden in die inneren Bereiche der Stadt ziehen. Die Veränderung von Alterstruktur und Bevölkerungszahl führt im Stadtkern zu einer verringerten Auslastung sozialer Wohnfolgeeinrichtungen, während die rasch wachsenden Umlandgemeinden zum zügigen Ausbau gerade dieser Kapazitäten — meist unter sehr großen finanziellen Anstrengungen — gezwungen sind.

Die Konkurrenz gegenüber renditestärkeren Nutzungen, z.B. des tertiären Sektors, ließ im Zentrum vielfach nur zwei Formen des Wohnens bestehen, neuere Appartements für finanzkräftige Kleinhaushalte und Altbauten schlechtere Qualität, die bevorzugt Gastarbeiter ansprechen.

Die Zunahme des Verkehrs aber auch die Überbauung zahlreicher Frei- und Grünflächen im Kernbereich führen zur Verschlechterung der Umweltbedingungen und

Beeinträchtigung des Wohnens. Gewinner dieser Entwicklung ist das Umland, das unter weit besseren Umweltbedingungen den Wohnungssuchenden ein vielseitiges Angebot bei Größe, Preis und Ausstattung der Wohnungen bis hin zum stark nachgefragten Ein- und Zweifamilienhaus anbieten kann.

Die Abgewanderten, die ihren Arbeitsplatz in der Stadt größtenteils behalten, belasten darüber hinaus das Verkehrsaufkommen der Kernstadt in erheblicher Weise. Die einstigen Vorteile der Stadt, die Vielfalt der Kommunikation, die Atmosphäre der Urbanität, die Nähe zum Arbeitsplatz werden vor allem durch die Nebenerscheinungen der Verdichtung, wie z.B. gestiegene Umweltbelastung, stark abgebaut. Die Region, über gut ausgebaute öffentliche Nahverkehrsmittel rasch erreichbar, bietet deshalb für viele eine bessere Alternative als Wohnstandort.

Die großen Städte müssen durch die Abwanderung erhebliche Einnahmeverluste hinnehmen, da mit dem allgemeinen Rückgang der Einwohnerzahlen und dem Fortzug größerer Bevölkerungskreise die Schlüsselzahlen bei der Zuweisung der Lohn- und Einkommensteuer abzusinken beginnen.

Trotz sinkender Einnahmen sind bei den Städten die Verpflichtungen für die Belange der eigenen Bürger — zum beachtlichen Teil auch gegenüber den „Stadtflüchtigen“ — gleichgeblieben. Das gilt z.B. für die öffentlichen Verkehrsbetriebe ebenso wie für kulturelle und soziale Einrichtungen. Noch erscheint in vielen Fällen das Umland Gewinner der Bevölkerungsumverteilung innerhalb der Region zu sein. Nicht zu unterschätzen sind jedoch gerade in den Umlandkreisen die mit dem raschen Bevölkerungszuwachs rapide hochgeklüfteten Nachfolgelasten.

Alles in allem gesehen, sind die wanderungsbedingten Umschichtungen der Bevölkerung im großstädtischen Bereich zu einem wichtigen Problem kommunaler Entwicklungspolitik geworden. Die emotionsfreie Diskussion damit zusammenhängender Fragen bietet für Stadt und Umland die Chance zur Zusammenarbeit in beiderseitigem Interesse.

Zur Anlage der Untersuchung

Im Mittelpunkt der Untersuchungen stehen die wechselseitigen Wanderungsvorgänge der Stadt Augsburg mit dem Umland, d.h. von 184 Gemeinden der angrenzenden Landkreise Augsburg, Aichach—Friedberg und des nördlichen Teils des Landkreises Landsberg.

Erfaßt wurden jene Einwohner, die in der Zeit vom 1. Oktober 1973 bis 30. September 1974 von Augsburg in das nähere Umland (Randwanderer) bzw. von hier in die Stadt (Stadtwanderer) gezogen sind. In dieser Zeitspanne wechselten etwa 9.400 Personen zwischen der Stadt und ihrer näheren Umgebung die Wohnung. 5.600 Randwanderern standen nur 3.800 Stadtwanderer gegenüber. Je 100 Zuwanderer in die Stadt mußten damals ca. 150 Abwanderer in die Randgemeinden veranschlagt werden.

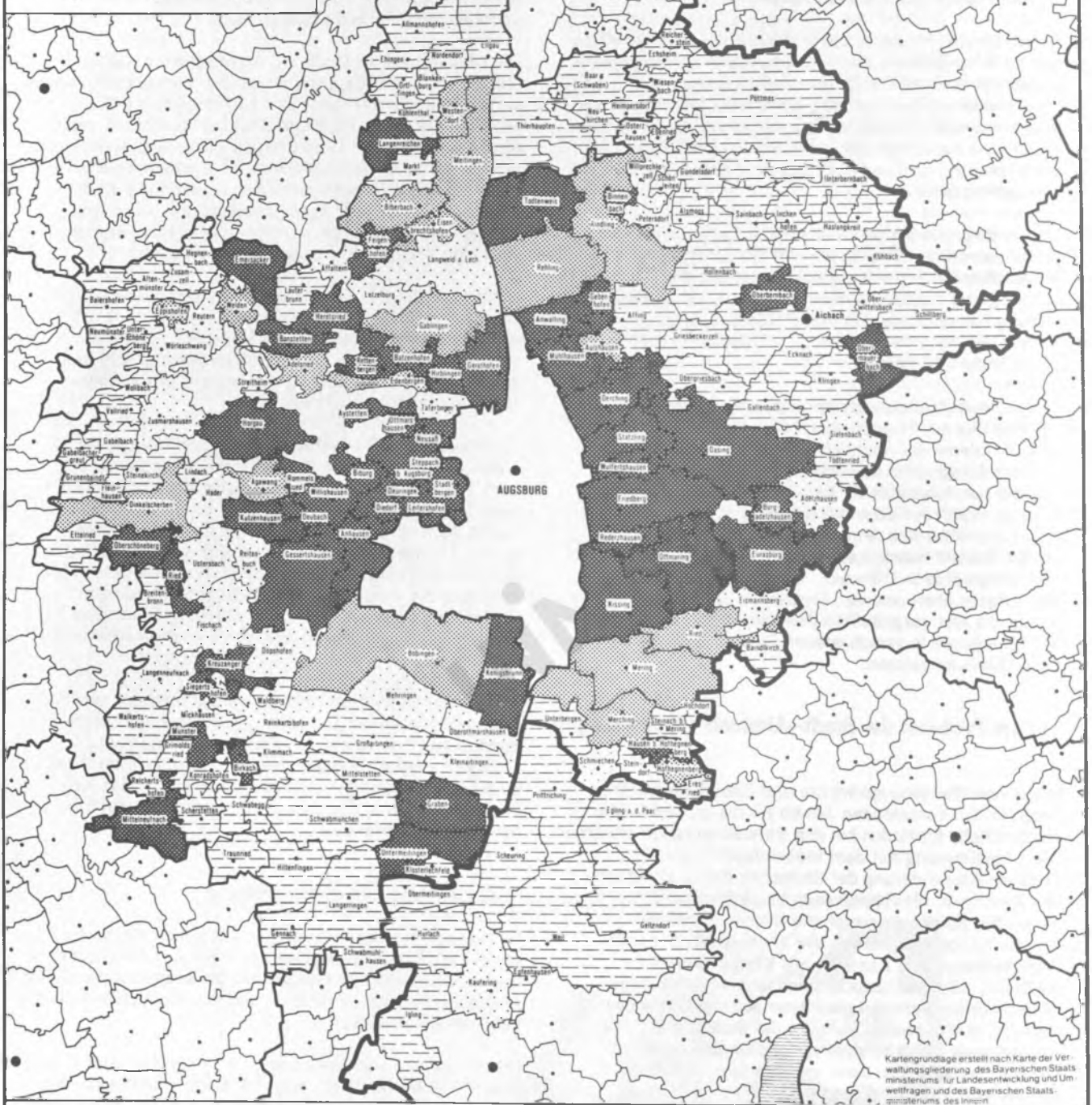
Ein Hauptanliegen der Untersuchung bestand darin, die Motive der Stadt- und Randwanderer aufzuklären und miteinander zu vergleichen. Die Grundlage dafür bildeten Befragungen, die von Mai bis August durchgeführt werden konnten, und die sich an ausgewählte Haushalte jenes Personenkreises richteten, der im angegebenen Zeitraum die Wohnung gewechselt hatte.

Umland Augsburg

- Regierungsbezirksgrenze
- Landkreisgrenze
- Gemeindegrenze

Maßstab

0 5 10km



Randwanderung 1973/74

Die Karte kennzeichnet die unterschiedlich starke Wanderungsverflechtung der Gemeinden mit Augsburg und die sich daraus ergebende Wanderungsbilanz. Die Verflechtung ergibt sich aus der Mobilität (Wanderungen von/nach Augsburg auf 1000 Einwohner) von Deutschen und Ausländern; die Wanderungsbilanz (Wanderungssaldo auf 1000 Einwohner) berücksichtigt nur deutsche Wanderer.

Randwanderungs-
gemeinden mit

starker bis sehr
starker Verflechtung

starker bis sehr
starker Verflechtung



Mobilität

hoch bis sehr hoch
(über 15 ‰)

hoch bis sehr hoch
(über 15 ‰)

hoch
(über 15 ‰)

niedrig
(bis 15 ‰)

Wanderungs-
bilanz

Gewinn
(über 5 ‰)

ausgeglichen
(0 - 5 ‰)

Verlust

unterschiedlich

Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeographie, Prof. Dr. F. Schaffer
Universität Augsburg, 1975

Entwurf: W. Poschwatta

Kartographie: D. Musielak

Die Wandermotive wurden auf zweierlei Weise ermittelt: durch eine repräsentative Briefbefragung und gezielte persönliche Interviews. Die Briefbefragung richtete sich an ca. 1.700 nach dem Zufallsprinzip ausgewählte Haushalte. Daraus gewonnene Erkenntnisse dienten u.a. zur Auswahl von Haushaltsvorständen, die im persönlichen Gespräch von etwa 90 Minuten Dauer befragt werden konnten.

Das räumliche Bild der Stadt-Umland-Wanderung

Die Bevölkerungsentwicklung im Raum Augsburg entspricht im wesentlichen jenen Verhältnissen, die sich in den zurückliegenden Jahren im Bereich der Großstädte der Bundesrepublik gezeigt haben. Seit Anfang der 70er Jahre weist die Stadt Augsburg infolge der Entwicklung bei Geburten und Wanderungen abnehmende Einwohnerzahlen auf. Die Wanderungsgewinne gegenüber Bayern und der Bundesrepublik sind besonders bei den Deutschen stark rückläufig. Die Zahl der Wegzüge in das Umland steigt in den letzten Jahren an.

Aus den Bezirken der Innenstadt und Augsburg-West ziehen besonders viele Deutsche ins Umland, während aus den Randgemeinden zahlreiche Ausländer hierher kommen. Die lebhafte Neubautätigkeit in den eingemeindeten Gebieten und im Osten Augsburgs bringt den dort liegenden Bezirken in den letzten Jahren einen beachtlichen Zustrom aus anderen Stadtteilen. Die Verluste aus der Randwanderung werden hier mehr als ausgeglichen.

Vor allem die großen Gemeinden des Umlands bestimmen die Wanderung mit Augsburg, das gilt sowohl für die absolute Zahl der Wandernden als auch für die Salden. Im Osten der Stadt verzeichnen nur die unmittelbaren Anrainer großen Zuwachs aus der Randwanderung. Im Westen reichen Gemeinden mit starkem Wanderungsgewinn viel weiter in die Region hinaus.

Der Wanderungsaustausch der 184 Gemeinden des Augsburger Umlandes gestaltet sich sehr unterschiedlich. Nur 5 % aller Gemeinden (Königsbrunn, Neusäß, Friedberg, Gersthofen, Kissing, Wulfertshausen, Stätzing, Gessertshausen, Diesorf) ziehen etwa 70 % des gesamten Wanderungsgewinns des Umlandes auf sich. Darunter befinden sich vor allem die infrastrukturell gut ausgestatteten großen Randgemeinden, d.h. Siedlungsschwerpunkte oder zentrale Orte mit der Teilfunktion eines Mittelzentrums.

Über die wechselseitige Verflechtung der Umlandgemeinden mit Augsburg und dem sich daraus ergebenden Anstieg der Einwohnerzahlen gelingt es, die „Randwanderungsgemeinden“ näher zu kennzeichnen. Im Osten erkennt man eine relativ eng begrenzte Zone von Gemeinden mit sehr hohen Gewinnen, während im Westen entsprechende „Randwanderungsgemeinden“ sich entlang der Verkehrswege, besonders in landschaftlich reizvollen Lagen, entwickelt haben (vgl. Karte S. 10).

Folgen der Wanderung und Merkmale der Befragten

Die Stadt-Umland-Wanderung beeinflusst nicht nur die Entwicklung der Einwohnerzahlen in den Stadtbezirken, sondern auch ihre soziale, berufliche und altersmäßige Zusammensetzung. Das Zusammenspiel von Zu- und Abwanderung führt zur überdurchschnittlichen Abnahme jüngerer Bevölkerungsgruppen (Personen bis zu 45 Jahren), während die älteren Jahrgänge davon weniger betroffen werden.

Die Stadt verliert in spürbarem Maß Familien mit Kindern an das Umland. Von den Randgemeinden wandern dagegen, relativ gesehen, mehr Alleinstehende und weniger Familien zu.

Die Randwanderung verändert die Sozialstruktur der Stadt zuungunsten höherer beruflicher Qualifikationen. Ein Vergleich der Nettoeinkommen bei Rand- und Stadtwanderern läßt erkennen, daß Bezieher unterer Einkommen bevorzugt zuwandern, während die besser Verdienenden relativ häufiger ins Umland ziehen. An der Randwanderung nehmen vor allem „soziale Aufsteiger“ teil. Es sind Bevölkerungsgruppen, die eine verhältnismäßig einfache Schulausbildung besitzen, aber über ein hohes Haushalts-Netto-Einkommen verfügen. Jeder zweite Randwanderer gehört zu dieser Bevölkerungsschicht, bei den Stadtwanderern nur jeder dritte.

Zu den Motiven der Rand- und Stadtwanderer

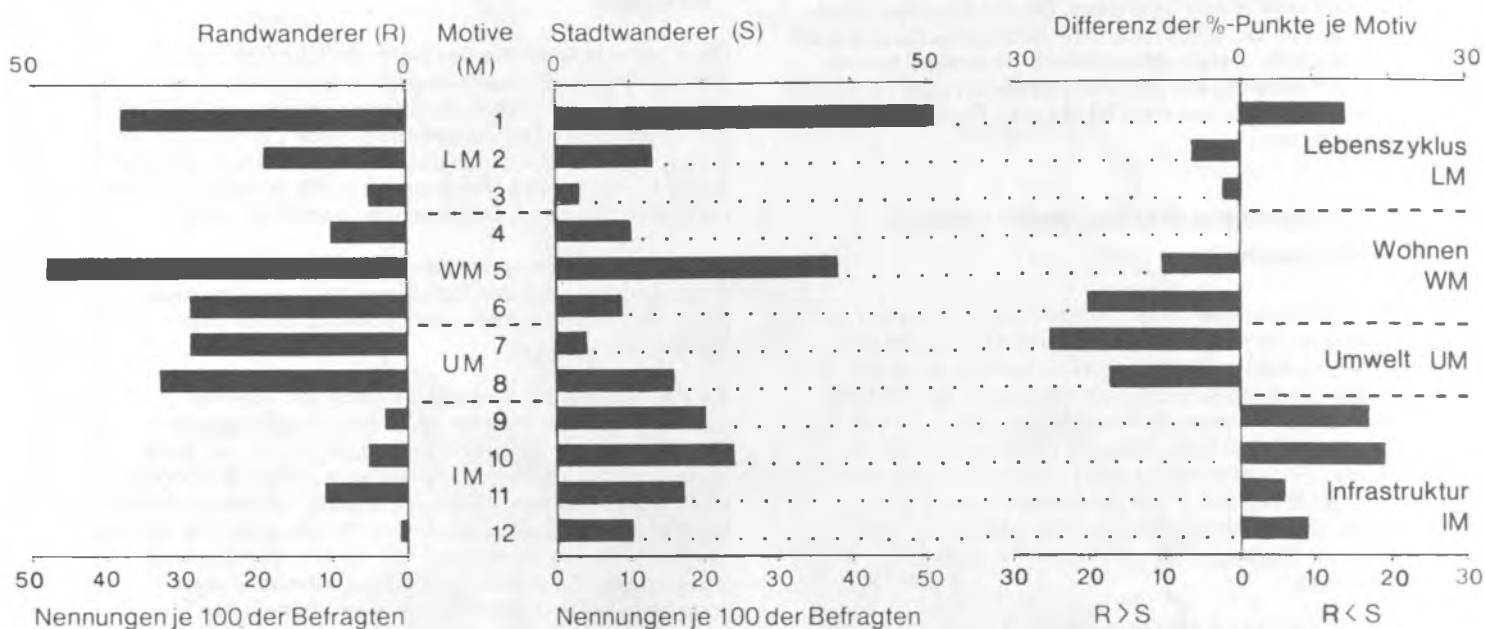
Die Wahl des Wohnstandorts im großstädtischen Bereich wird im wesentlichen von den Bedürfnissen an die Wohnung selbst bestimmt. Abgesehen von sozial-wirtschaftlichen Unterschieden sind diese in erster Linie vom „Lebenszyklus“, d.h. den unterschiedlichen altersabhängigen Entwicklungsstadien der Haushalte abhängig.

Umwelteinflüsse wie Luftqualität, Lichtverhältnisse, Verkehrslärm usw. bestimmen üblicherweise an nächster Stelle die Entscheidung, die Wohnung zu wechseln.

Die Bedürfnisse nach infrastrukturellen Einrichtungen im näheren oder weiteren Bereich der Wohnung (Wohnumfeld) wie Einkaufsmöglichkeiten, Kindergärten, Schulen, Spiel- und Freizeiteinrichtungen usw. werden vielfach erst dann in die Entscheidung für den Wohnungswechsel einbezogen, wenn bestimmte Anforderungen an die Wohnung und Umwelteinflüsse bereits erfüllt sind.

Die Wandermotive, gegliedert nach diesen Gruppen von Bedürfnissen, unterscheiden sich bei Rand- bzw. Stadtwanderern sehr deutlich (vgl. Diagramm). „Lebenszyklus“ (LM) und Ansprüche an die Wohnung (WM) beeinflussen beide Wanderungsströme am stärksten. Die unmittelbaren Umwelteinflüsse (UM) bestimmen die Randwanderer wesentlich deutlicher als die Stadtwanderer. Beim Umzug in die Region werden die Ansprüche an gute infrastrukturelle Versorgung (IM) im neuen Wohnumfeld stark eingeschränkt, ganz im Gegensatz zu den Stadtwanderern, die diesen Gesichtspunkten eine hervorragende Bedeutung beimessen.

Motive für den Umzug



Sieht man einmal vom „Lebenszyklus“ (LM 1 = persönlich/ familiäre Gründe; 2 = Kinder, etc.; 3 = Pensionierung) ab, der den Wohnungswechsel in Stadt und Umland in gleicher Weise beeinflusst, dann gehören zu den am häufigsten genannten Motiven bei Randwanderern folgende Gründe:

- (WM 5) negative Merkmale der vorhergehenden Wohnung (bei jedem zweiten)
- (UM 8) hoher Freizeitwert und Umweltvorteile im Bereich der jetzigen Wohnung (bei jedem dritten)
- (UM 7) Lärm, Umweltbeeinträchtigungen am Herkunftsort (bei fast jedem dritten)
- (WM 6) Erwerb eines Eigenheims, Eigentumswohnung (bei fast jedem dritten)

Bei den Stadtwanderern treten die Wünsche nach guter infrastruktureller Versorgung des Wohnstandortes deutlich hervor:

- (WM 5) negativer Merkmale der vorherigen Wohnung (bei zwei von fünf Stadtwanderern)
- (IM 10,11,12) gute Verkehrsverbindung, rasche Erreichbarkeit von Arbeitsplatz bzw. Ausbildungsstätte (bei jedem vierten)
- (IM 9) gute Einkaufs- und Versorgungsmöglichkeiten (bei jedem fünften)

Die finanzielle Belastung für die vorherige Wohnung (WM 4) spielt als Umzugsgrund bei Stadt- wie Randwanderern nur eine untergeordnete Rolle.

Bewertung der unmittelbaren Wohnumgebung

Die Wahl des Wohnstandortes bei den Randwanderern steht ganz im Zeichen der hohen positiven Bewertung der Umwelteinflüsse im Bereich der neuen Wohnung. Der „Umweltvorteil“ schlägt etwa fünfmal häufiger zu Buch als im früheren Wohnbereich innerhalb Augsburgs.

Obleich die Stadtwanderer die Umweltsituation in den Herkunftsgemeinden ähnlich günstig einschätzen, beurteilen sie die Umwelt im Bereich der jetzigen Wohnung in Augsburg wesentlich besser. Hinter dieser Aussage verbirgt sich gleichsam das „Umwelt-Vorurteil“ jener, die ihre Wohnung in Augsburg aufgegeben haben.

Die Infrastruktur-Vorteile der Stadtwohnung wissen die Zuwanderer besonders zu schätzen, weil sie den Mangel an entsprechenden Einrichtungen in den Randgemeinden stark empfunden haben. Andererseits wird die Verschlechterung der infrastrukturellen Versorgung bei den Randwanderern gegenüber ihrer früheren Wohnlage in der Stadt sehr deutlich.

Nach Meinung der Randwanderer ist innerhalb Augsburgs von vornherein die Auswahl gut ausgestatteter Wohnungen sehr eingeschränkt, eine Ansicht, die von den Stadtwanderern nicht in gleicher Weise geteilt wird. Man kann die Bewertung des Wohnumfeldes in den Randgemeinden nach der Rangfolge der Nennungen klar als umweltbezogen einstufen, während bei den Zuwanderern nach Augsburg die Infrastruktur-Orientierung besonders deutlich hervortritt.

Entscheidung für eine bestimmte Wohnung

Der Bereich „Infrastruktur“ spielt aber auch bei den Randwanderern eine wichtige Rolle, obgleich er subjektiv zunächst weniger hoch eingeschätzt wird. Allein die Tatsache, daß die überwiegende Mehrheit der Randwanderer in wenige große, infrastrukturell gut ausgestattete Gemeinden zieht, stützt diese Auffassung.

Die Frage, welche Gründe bei der Entscheidung für eine bestimmte Wohnung den Ausschlag geben, beantworten Rand- und Stadtwanderer z.T. unterschiedlich. Während die Stadtwanderer zwar auch die ruhige Lage und moderne Ausstattung der Wohnung anführen, zählen bei ihnen die Nähe der Wohnung zur Innenstadt und kurze Entfernung zum Arbeitsplatz zu den Hauptgründen.

Die Randwanderer streben dabei nach wesentlich größeren, aber auch teureren Wohnungen, während die Stadtwanderer im Vergleich zu ihrer vorherigen Lage in etwa gleichgroße und kaum verteuerte Wohnungen ziehen. Jeder dritte Haushalt der Randwanderer vollzieht einen Wechsel vom Mieter zum Besitzer einer Eigentumswohnung oder eines Eigenheims. Bei den Stadtwanderern herrscht die Mietwohnung vor. Nicht zuletzt durch die Bildung von Eigentum hat bei den Randwanderern die finanzielle Belastung fürs Wohnen erheblich zugenommen: jeder dritte gibt monatlich über 500,- DM fürs Wohnen aus, vorher in der Stadt tat dies nur jeder zwanzigste.

Einige Verhaltensweisen

Die Wanderung von der Stadt ins Umland bzw. von dort nach Augsburg wird nur in geringem Umfang von einem Wechsel des Arbeitsplatzes begleitet. Der Anteil der Personen mit einem Zeitaufwand für den Weg zur Arbeitsstätte, der die Grenze von einer halben Stunde nicht überschreitet, blieb bei den Randwanderern nach dem Umzug fast gleich. Bei den Stadtwanderern ist eine leichte Verkürzung der Zeit-Weg-Entfernung von der neuen Wohnung zum Arbeitsplatz zu verzeichnen.

Die Umlandwanderer benutzen häufiger den eigenen PKW als Verkehrsmittel zwischen Wohnung und Arbeitsplatz. Etwa 70 von 100 der neuen Umlandbewohner benutzen jetzt das eigene Auto. Vor dem Umzug war dies nur bei 50 von 100 der Fall.

Die Bereitschaft, erneut die Wohnung zu wechseln, ist bei Stadtwanderern deutlicher zu verspüren. Nahezu jeder dritte beabsichtigt in der nächsten Zeit, eine andere Wohnung zu beziehen. Bei den ins Umland Gewanderten könnte sich nur jeder siebte erneut zum Umzug entschließen. Die Neigung, im Raum Augsburg zu bleiben, liegt bei beiden Gruppen anteilmäßig gleich hoch. Die Außenbezirke Augsburgs erscheinen besonders den Stadtwanderern attraktiv. Die Randwanderer würden bei einem Umzug Umlandgemeinden in unmittelbarer Nähe Augsburgs den Vorzug geben.

Als Wohngegenden erscheinen bestimmte Viertel in den eingemeindeten Stadtteilen, in Augsburg-Ost und am Innenstadtrand sehr begehrt. Etwa 4 von 10 Familien



der Umlandwanderer beurteilen die Voraussetzung für das Wohnen in bestimmten Innenstadtbereichen, besonders in der Altstadt, so negativ, daß sie unter keinen Umständen bereit wären, dort zu leben. Unter einer Reihe von Voraussetzungen könnten die anderen sich jedoch vorstellen, in die Augsburger Altstadt zu ziehen. Als wichtigste Voraussetzungen bezeichnen die Befragten: Sanierung und Modernisierung der Wohnungen, Schaffung verkehrsberuhigter Bereiche, Auflockerung und Durchgrünung bestimmter Gebiete der Altstadt. Weiter werden Verbesserung bei Kinderspielplätzen und innerstädtischen Freizeiteinrichtungen, aber auch die Erhaltung historisch gewachsener Viertel genannt.

Die Bereitschaft, renovierte Altbauwohnungen zu akzeptieren, wird besonders bei den Zugewanderten sichtbar. Vier von zehn würden sogar einer renovierten Altbauwohnung gegenüber einer Neubauwohnung den Vorzug einräumen.

Die Umlandbewohner schätzen ihre neue Wohnung und Wohnumgebung sehr und profitieren in zunehmendem Maß aus der Verbesserung der Einkaufs-, Versorgungs- und Bildungseinrichtungen in den Randgemeinden. Aus diesen Gründen und nicht zuletzt wegen der Bildung von Wohnungseigentum im Umland muß die Aussicht, Randwanderer zum „Rückzug“ in die Stadt zu bewegen, unter den derzeitigen Voraussetzungen als gering eingestuft werden.

Lehrstuhl für Sozial- und
Wirtschaftsgeographie
(die Mitarbeiter)

* * * * *

zentrale betriebs- einheiten

BAULICHE PERSPEKTIVEN DER UNI AUGSBURG

Organisation und Aufgaben der Bauleitung

Die Bauleitung für die Universität Augsburg wurde im Januar 1972 von der Obersten Baubehörde als Dienststelle des Landbauamtes Augsburg eingerichtet. Sie gehört somit der Bayerischen Staatsbauverwaltung im Bayerischen Staatsministerium des Innern an, die seit über 100 Jahren die Planung und Durchführung aller staatlichen Baumaßnahmen in Bayern besorgt. Die Organisation der Bayer. Staatsbauverwaltung geht in ihrem heute bestehenden dreistufigen Aufbau (Ministerium, Regierungen, Bauämter) auf die „Verordnung die Organisation des Staatsbauwesens betreffend“ vom 23.1.1872 zurück. Organisation und Auftrag wurden durch Gesetz Nr. 112 über die behördliche Organisation des Bauwesens in Bayern aus dem Jahre 1948 bestätigt.

Als Dienstaufgaben sind der Bauleitung die verantwortliche Abwicklung aller Baumaßnahmen von Universität und Fachhochschule Augsburg sowie des Staatsarchivs Schwaben übertragen worden.

Ihre Tätigkeit ist teilweise mit der eines Architekten für den Bauherrn vergleichbar. In vielen Bereichen jedoch ist sie wesentlich umfassender. Sie reicht von Grundlagenarbeiten, Beratungen, Schätzungen, Erstellung von Gutachten, Information der Öffentlichkeit usw. über Ausschreibung von Wettbewerben, Planung und Bauleitung für alle Erschließungsmaßnahmen und Gebäude (einschl. aller maschinen- und elektrotechnischen Einbauten) bis hin zum Bauunterhalt. In ihren Verantwortungsbereich fallen neben der haushaltsrechtlichen Überwachung die Belange des Baurechts, des Vertrags- und Vergaberechts, alle Fragen der Koordination, Terminplanung und Wirtschaftlichkeit, ebenso wie die Fragen der architektonischen Gestaltung und der künstlerischen Ausgestaltung.

Das Innenministerium beabsichtigt die Bauleitung in ein selbständiges Universitätsbauamt umzuwandeln, da der Umfang der anfallenden Arbeit dies rechtfertigt und der interne Aufbau der Dienststelle im wesentlichen als abgeschlossen gelten kann. Die personelle Besetzung wird so bemessen sein, daß in Phasen starker Bautätigkeit die Planungs- und Bauleitungsaufgaben in großem Umfang mit Hilfe von freischaffenden Architekten und Ingenieuren unter der geschäftlichen Leitung des Amtes abgewickelt werden.

Bei einer Verminderung der Bautätigkeit und einer Verlagerung der Schwerpunkte auf den Bauunterhalt können dann mit dem vorhandenen Personal die anfallenden Aufgaben ohne Entlassungen bewältigt werden.

Im Mai 1976 wird die Bauleitung ihre provisorische, sehr beengte Unterkunft in Göggingen aufgeben und das neuerrichtete Dienstgebäude auf dem Neubaugelände beziehen. Sie hat dann wesentlich verbesserte Voraussetzungen für die Erledigung der ihr übertragenen Arbeiten.

Baumaßnahmen der Universität

Vorarbeiten und Städtebau

Die Bauplanung für die Universität auf dem Neubaugelände konnten erst im Frühjahr 1974 beginnen. Die vorangegangenen Jahre waren durch vorbereitende Arbeiten wie z.B. der Ausarbeitung von Gutachten zur Verkehrserschließung, Ver- und Entsorgung, Müllbeseitigung, Baugrund, Grüngestaltung usw. ausgefüllt. Im August 1973 wurde dann zusammen mit der Stadt Augsburg ein städtebaulicher Ideenwettbewerb für die zentralen Bereiche des Wohngebiets Alter Flugplatz und Universität ausgeschrieben. Aus den in diesem Wettbewerb gewonnenen Erkenntnissen konnte in enger Zusammenarbeit mit städtischen und staatlichen Behörden die städtebauliche Ausformung der Zentralbereiche entwickelt werden. Das Konzept dient auch heute noch, trotz verminderter Studienplatzzahlen, als Grundlage für die Bauplanungen. Dies ist deshalb möglich, weil auch schon vor der Reduzierung die Programme aller zentralen Einrichtungen nur auf die Größe des Campus I ausgelegt waren. Die Planung der für den Campus II zu ergänzenden Bereiche war für später vorgesehen.

Das vorliegende Plankonzept ist auch Basis für die baurechtlichen Festlegungen im Flächennutzungs- und Bebauungsplan der Stadt Augsburg. Es gibt zudem Auskunft über wesentliche Gestaltungsmerkmale und erlaubt eine durch Netzpläne untermauerte Koordinierung und terminliche Abstimmung aller hier zu errichtenden Baumaßnahmen.

Zentrale Bereiche

Die Vorplanung von Mensa, Zentralbibliothek, Rechenzentrum und Zentralgebäude, Studien- und Konfliktberatung und Didaktikzentrum konnte nach der Billigung des städtebaulichen Konzepts durch den Stadtrat von Augsburg und die interministerielle Baukommission im März 1975 beginnen.

Im Juni des gleichen Jahres wurden die Kostenvoranmeldungen mit entsprechenden Planunterlagen zur Prüfung vorgelegt. Die interministerielle Baukommission hat jedoch bisher die weiterführenden Planungsaufträge für die Ausarbeitung der Haushaltsunterlagen nicht erteilt. Die Ursache hierfür ist neben der allgemeinen Verknappung der öffentlichen Mittel auch in der Unsicherheit über die endgültigen Ausbauziele der Hochschule zu suchen. Gegenüber den früher kalkulierten Terminen sind deshalb für den Baubeginn der Zentraleinrichtungen Verzögerungen von etwa 1 Jahr zu befürchten. So wird die Mensa z.B. sicher nicht vor Ende 1979 in Betrieb genommen werden können. Im Verlauf der weiteren Bearbeitung der Projekte muß sicher noch mit Programmreduzierungen gerechnet werden. Die Größenordnung dieser Programminderungen sollte jedoch im Rahmen der Weiterplanung berücksichtigt werden können. Unter keinen Umständen darf das bisher entwickelte Konzept wegen zu starker Abstriche gefährdet werden.

Laufende Baumaßnahmen

Als erste Baumaßnahme für die Universität Augsburg auf dem Neubaugelände wird z.Zt. das Gebäude für die philosophischen Fachbereiche und den theologischen Fachbereich errichtet. Die Planungen für dieses Haus haben im Jahre 1974 begonnen. Inzwischen wurde für den 1. Teil, in dem Seminarräume, Fachbereichsbibliotheken, Lehrstuhlräume und eine provisorische Mensa untergebracht werden, das Richtfest gefeiert. Der 2. Teil, der im wesentlichen die Hörsäle und die Mitschauanlage enthalten soll, wird im April 1976 begonnen. Die Gebäude haben zusammen etwas über 15.000 qm Hauptnutzfläche und sind für insgesamt 2.300 Studienplätze ausgelegt.

Der Bau des 1. Erschließungsabschnitts geht zügig voran. Die Übergabestation für Fernwärme, Wasser- und elektrische Energie, zusammen mit dem 1. Teil des begehbaren Kanalnetzes, das die Versorgungsleitungen für die ganze Universität aufnehmen wird, ist bereits errichtet. Ein 2. Erschließungsabschnitt, welcher neben weiteren Versorgungseinrichtungen technischer Art auch die land-

schaftliche Ausformung und gärtnerische Gestaltung des nördlichen Bereichs der Universität umfaßt, liegt in der Planung vor. Die Bauleitung rechnet in Kürze mit dem Bauauftrag. Die Arbeiten könnten dann noch 1976 voll anlaufen.

Weitere Planungen

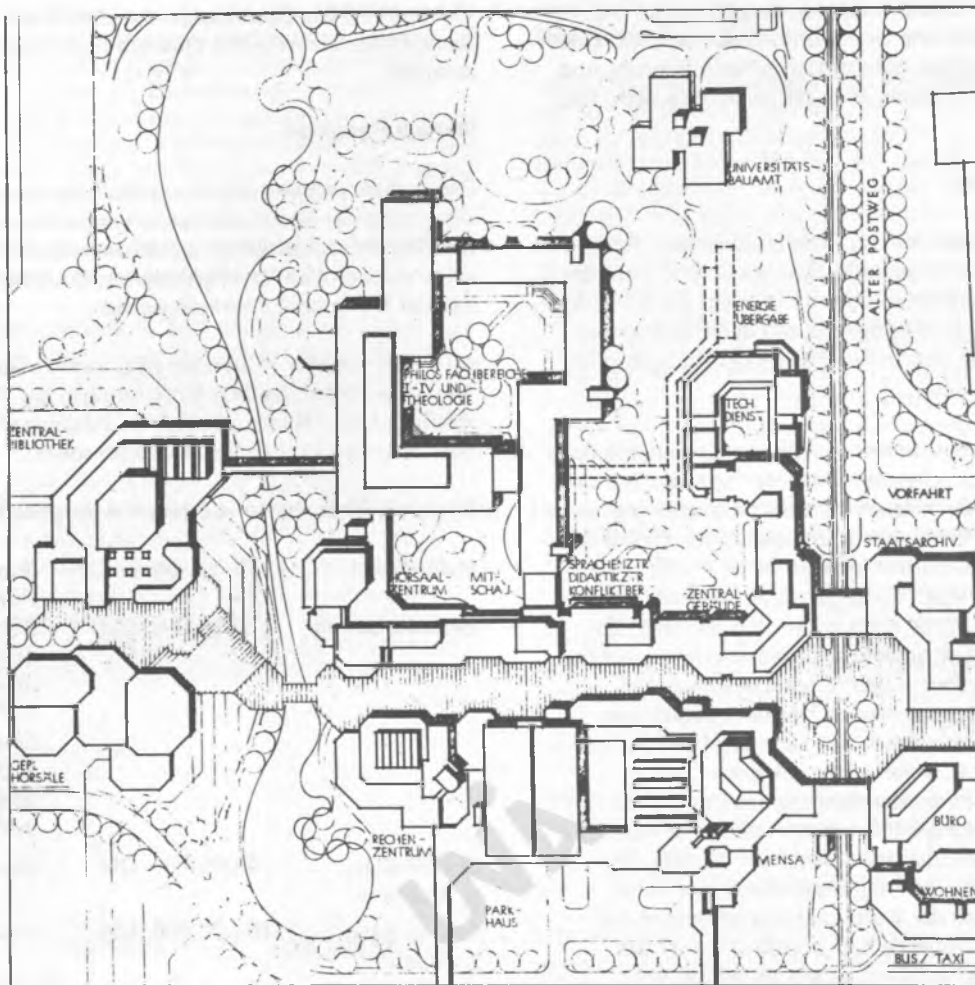
Der Aufbau weiterer Fachbereiche, besonders eines 1. Abschnitts der Naturwissenschaften, wird von der Universität mit Nachdruck betrieben. Die Bauleitung hofft, daß hier keine allzu großen Verzögerungen und Lücken im Weiterbau der Universität eintreten werden.

Im Rahmen dieser Planungen wird auch zu überprüfen sein, in welchem Umfang Einrichtungen der Fachhochschule auf dem Neubaugelände im Zusammenhang mit der Universität errichtet werden sollen.

Laufende Maßnahmen auf dem Neubaugelände:

Maßnahmen	Gesamtbaukosten	Bemerkungen zum Planungsstand
Gesamtplanung	2.000.000 DM	Bebauungsplan für den Zentralbereich und den nordöstlichen Teil des Universitätsgeländes in Aufstellung. Konzept für die künstlerische Gestaltung in Ausarbeitung
Erschließung 1. Abschnitt	6.000.000 DM	Baudurchführung
Erschließung 2. Abschnitt	18.900.000 DM	Haushaltsunterlage
Zentralgebäude mit Hochschuldid. Zentrum	13.000.000 DM	Kostenvoranmeldung
Mensa	16.000.000 DM	Kostenvoranmeldung
Zentralbibliothek	20.300.000 DM	Kostenvoranmeldung
Rechenzentrum	6.000.000 DM	Kostenvoranmeldung
Phil.Fachbereiche I – IV und Theologie	42.800.000 DM	Baudurchführung
Dienstgebäude für das Universitätsbauamt	3.050.000 DM	Baudurchführung

Baudirektor Peter Groß
(Universitätsbauamt)



AUS DEM THEOLOGISCHEN FACHBEREICH

Erste Begegnung mit der Philosophie

Platons „Apologie des Sokrates“ als Grundlage einer einführenden Seminarübung

Platons „Apologie des Sokrates“, die älteste vollständig erhaltene Schrift der europäischen Philosophie, bildete die Textgrundlage einer Seminarübung, die im Winter 1975/76 Studenten hauptsächlich der Theologie an Grundprobleme der Philosophie heranbringen sollte. Es kam darauf an, Wesen, Stellung und Bedeutung der Philosophie zu erörtern, methodische Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben und die Konfrontation mit individuellen Fragen und allgemein praktizierten Denkformen der Gegenwart herbeizuführen. Kann ein solches Untertanigen gelingen?

Von vornherein sahen wir darauf, den Gedankengang und den Aufbau der Apologie sorgfältig zu vergegenwärtigen, die Ergebnisse der Forschung einzubeziehen, eine eindringliche Analyse der inhaltlichen Probleme anzuregen und möglichst viele der dreißig Teilnehmer an der Lösung dieser Aufgaben zu beteiligen. Das Ergebnis der Bestrebungen sollte zum Abschluß in geeigneter Form festgehalten werden.

Was war über Philosophie zu erfahren?

Zunächst dies: Philosophie beweist ihre Kraft im Negativen; sie zeigt, daß die vorhandenen Wissensarten nicht das umfassende und höchste Wissen darstellen. Das letzte Wissen kann in seiner Positivität nicht entfaltet werden, es hat sich als Nicht-Wissen zu behaupten. Darum ist die Situation der Philosophie prekär und anfechtbar. Ihre Selbstbehauptung und Wirksamkeit hängt davon ab, daß Menschen sich existentiell ins Gewicht legen. Dies bringt den Philosophierenden in Schwierigkeiten und Gefahren. Ein Katalog zeitlos gültiger Mißverständnisse und Vorurteile wirkt auf ihn ein. Die

Gegnerschaft gehört zur Philosophie seit Anbeginn, sie ist ebenso vielfältig, andauernd, anonym, vorurteilshaft wie oftmals gewollt verleumderisch und haßerfüllt. Ohne Philosophieren jedoch verfangen die Menschen sich in Scheinwissen, Anmaßung, Überheblichkeit und Unbelehrbarkeit.

Nach Platons Willen hat die Philosophie in Sokrates ihren bedeutendsten Gründerheros. Die Fragen um die historische Gestalt dessen, der mit der Philosophie unlösbar verknüpft sein soll, können jedoch ein für alle Mal nicht gelöst werden. Der platonischen Kanonisation des Sokrates steht heute die definitive Resignation vor der Historizität einer genuin Sokratischen Lehre entgegen.

Zwischen den Antinomien von Gesetz und Freiheit, Allgemeinem und Besonderem, Sozialität und Individualität bewegt sich die Philosophie. Sie entwickelt sich im Spannungsfeld zwischen Religion, Wissenschaft, Kunst, Politik und Pädagogik und drängt unablässig auf Einheit und Glück. Philosophisches Nachdenken führt im platonischen Sinn zur Überwindung des Todes und zur Erkenntnis eines Göttlichen. Vom Philosophieren hängt damit der Wert des Lebens ab. Das Beispiel des Sokrates wäre insofern für jeden Menschen schlechthin unüberbietbar, weil einzig an ihm sichtbar wird, daß der Mensch über alle Verschiedenheit und Vergänglichkeit hinaus ein Ziel zu erreichen hat.

Auf welche Weise nehmen Studenten zu einem solchen Modell von Philosophie Stellung? — das war die Frage, die zum Abschluß der Seminarübung in schriftlichen Statements thematisiert werden sollte.

Weise oder einfach stur?

„Obwohl Sokrates selbst nichts schriftliches verfertigte, erfreuen sich seine Gedanken größter Beliebtheit. Sie haben eine tiefere Bedeutung; vom Urgrund des Menschseins herkommend weisen sie auf ihre überzeitliche Dimension und Gültigkeit hin.“ (Michael Edenhofer)

„Was Sokrates treibt, ist die Sehnsucht nach dem Unvergänglichen in dem beschränkten Netz unserer Wirklichkeit, der Wille zum Ausbruch aus den verkrusteten Schalen unserer verschränkten, an den erhaltenden Kräften des Erbes haftenden, ängstlich besorgten Existenz.“ (Ulrich Schöppler)

„Alle, angefangen von politischen Systemkritikern bis hin zu religiösen Reformern werden sich hier angesprochen fühlen.“ (Winfried Prem)

„Man darf fragen: Starb Sokrates tatsächlich für seine Weltanschauung oder wurde er Opfer eigener Sturheit im unvereinbaren Gegensatz der gültigen Staatsauffassung zu seinem neuen Menschenbild?“ (Josef Angerer)

„Ich glaube sagen zu dürfen, daß dem Sokrates das Prädikat 'weise' nicht zusteht. Vergleicht man das Anliegen Jesu mit dem des Sokrates, der die Menschen zum Wissen über das eigene Nicht-Wissen führen wollte, so offenbart sich Jesu Programm als das eigentliche, Leben-erfahrbar-machende und vermittelnde Pragma, die wahrhaftig höchste Stufe menschlicher Weisheit.“ (Wilhelm Dresbach)

Die Aufgabe: Philosophieren lernen

„Meiner Meinung nach kann die Einstellung von Sokrates zu Leben und Tod als beispielhaft bezeichnet werden. Seine Unerschrockenheit resultiert aus der vollkommenen Überzeugung von der Richtigkeit seiner Lebenshaltung. Die Frage ist, ob philosophisches Denken auch jeden anderen Menschen in eine so beneidenswerte Situation bringen kann. Wenn diese Frage zu bejahen ist, ist Philosophie der Schlüssel zu einer unerschütterlichen Lebenshaltung, und damit bräuchte über Sinn und Aufgabe der Philosophie nicht mehr diskutiert werden.“ (Hubert Kaisinger)

„Die Erkenntnis, daß Wirklichkeit und Wahrheit nicht immer identisch sind, war stark in Sokrates. Sein Wirken bestand darin, daß er die kritische Differenz zwischen dem, was ist, und dem, was sein könnte und sollte, offenließ. Hier liegt meiner Auffassung nach die Aufgabe jeglicher Philosophie.“ (Georg Bischlager)

„Ich glaube, daß die Apologie die Grundlage zum Verständnis der darauf folgenden Entwicklung der Philosophie bildet.“ (Wilhelm Rees)

„Durch die kritische Betrachtung und Diskussion der einzelnen Textpassagen wurde der Raum des Philosophielernens überschritten in Richtung auf die ersten eigenständigen Gedankengänge, in Richtung auf das Philosophierenlernen.“ (Dieter Sperl)

„Aus den Dialogen des Sokrates kann man erkennen, daß die Philosophie nichts Statisches ist, sondern daß sie sich mit ihren Fragen dauernd neu auseinandersetzen muß.“ (Peter Hänle)

Dr. Hans Peter Balmer (Kath.-Theol. Fachbereich)

WEIL FASCHING IST

Barbara Schwertgoschin, die jedes Jahr einmal ihr Leben lassen muß

Kennen Sie diese Lauinger Dame? Jedes Jahr aufs neue wird sie am „Gumpigen Donnerstag“ unter den Augen der Statue des heiligen Albertus Magnus, des größten Gelehrten seiner Zeit, auf dem Marktplatz zu Lauingen regelrecht verbrannt.

Seit dem 15. Jahrhundert soll in Lauingen Fasching gefeiert werden. Zu diesem Anlaß erwacht die Stadt zu neuem Leben. Sämtliche sonstigen Neuigkeiten, wie Hochzeiten, Sterbefälle und Geburten werden in den Hintergrund gedrängt.

Ein „Hofball“ in einer Halle der am Ort ansässigen Fa. Fahr macht den Auftakt. Und dann gibt es Bälle fast sämtlicher Vereine: „Henna-Ball“, Frohsinn-Ball, Kistenbälle, wenn man in Lauingen eine „Kischt“ hat, dann ist man betrunken —; Hausball der Lokale; Ball der „Lustigen Brüder“; Ball 1976. Karten für die Bälle werden teilweise unter der Hand verkauft. Vergeblich bemühte ich mich, eine Karte für den Kistenball zu bekommen!

Höhepunkt der Fasnacht ist der „Gumpige Doschtig“. Auf dem Wittelsbacher Platz beim nahe gelegenen Friedhof treffen sich des abends die Hexen mit häßlichen Masken, in alten Kleidern und auf Besen tanzend. Auf dem Schinderkarren unter Bewachung der Scharfrichter sitzt die böse Barbara Schwertgoschin, alljährlich von Herrn Hans H., einem 70jährigen Schneidermeister, dargestellt. Der Zug der Hexen wälzt sich dann vom Wittelsbacher Platz zum Marktplatz, wo eine Tribüne aufgestellt ist. Unter dem schaurigen Geheule aller Hexen wird die arme Barbara Schwertgoschin zum „Tod durch Verbrennen“ verurteilt. Die Stunde hat für sie geschlagen von der Glocke des Schimmelturms am Marktplatz. Der Scheiterhaufen wird angezündet und Barbara Schwertgoschin in Gestalt einer Stoffpuppe scheidet wieder für ein Jahr aus dem Hexendasein.

Der Sinn dieses Brauches ist die Austreibung der Dämonen, die Austreibung des Winters. Der Winter soll verbrennen und kommen soll der Frühling.

Danach wird die Verbrennung in vielen Gaststätten gebühlich begossen. Manch eine unerkannte Hexe läßt dann ihre Maske fallen und man ist erstaunt, seinen Nachbarn Huber oder Meier in verstaubten Kleidern seiner Großmutter vorzufinden. Jeder Lauinger hat mindestens einmal in Hexenkleidern gesteckt.

Marianne Hanbeck (Zentralverwaltung)

Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr

Eine junge Frau steigt in den Bus ein und findet aber keinen Platz, schaut ratlos umeinander und bittet ausgerechnet einen jungen Herrn, ihr Kindchen für einen Augenblick auf den Schoß zu nehmen. „Warum gerade ich, wo doch so viele Frauen da sind,“ sagt er leicht brüskiert. „Sie send d'r oizig, der an Reagamantl ahaut,“ sagt entschuldigend die Mütti.

Welche Rolle spielt denn der Vater in der Erziehung?

Papa geht mit seinen Kindern in den Zoo und erklärt vor dem Gitter der Kamelfamilie folgendes: „Schaut, Kinder, da drüben steht die Kamelmutter. Um sie herum stehen die Kamelkinder. Das aber müßt ihr euch besonders merken, das größte Kamel ist immer der Vater.“

Der Vater wäscht so um Neujahr rum seine Füße und das kleine Gustele steckt auch seine Füße in das Badwännchen.

Wohlgemerkt: im Schwäbischen gehen die Füße bis zum Knie, oft sogar darüber. Interessiert betrachtet der Sohn die haarigen Waden des Vaters, bleibt schließlich mit den Augen an den Knien hängen, um ganz erstaunt auszurufen: „Vatter, du hosch abr dreckige Knial!“ „I ben au dreißg Joahr älter als du.“

Die Abstammungslehre hat den vorigen Generationen großes Kopfzerbrechen bereitet. In Schwaben wurde behauptet, daß der Mensch nicht vom Affen abstamme, weil er nur teilweise (plätzweis) behaart wäre.

Es ist verständlich, daß der Bub, nach allem, was in der Schule behandelt wird, den Vater fragt: „Isches wohr, daß d'r Mensch vom Affa aschtammt? saudumms G'schwätz, du scho, ab'r i net,“ gibt d'r Vat'r ungeduldig zur Antwort.

Eigentlich sollte ja der Bub allerhand vom Vater lernen. So fragte der kleine Ignaz den Vater, was ein Sexatlas sei. (Welcher Schwabe drückt sich nicht gern um dieses Thema herum?) Von Seiten des Papas erfolgte vorsichtig eine Gegenfrage: „Was moinscht denn du, daß a Sexatlas isch?“ „Des werd halt a Atlas sei, in deam alle Städt' v'rzoichnet send, in deane es scheene Mädla gibt,“ war die Antwort des kleinen Ignaz, die den Vater jeder weiteren Erklärung entthob.

Ein Vater ging mit seinem kleinen Buben in die Stadt. Diesem kam alles so neu und ungewohnt vor, daß er den Vater mit Fragen überschüttete. Er wollte wissen, warum die Leute so umeinanderrennen, was das für Häuser wären usw. Der Vater blieb bei jeder Frage stumm, wie ein Fisch. „Fall i dir auf d'Nerva, Papa? Ärgerts di, daß i so viel frog?“ „Noi, Bua, fraug bloß, daß d' was lernscht.“

Die Vater-Sohn-Beziehung kann auch recht hinterfotzig sein, wie bei jenem Bauernbüblein, das mit seinem Vater gemeinsam aus einer großen Schüssel Salat gabelte. „Vattr, du hosch an Frosch verschluckt,“ schrie auf einmal nicht ohne innere Fröhlichkeit der Sohn. „Ja Bua, warum hosch mer dees net glei gsagt?“ „I han ja net dürfa. D'r Frosch hat m'r zuazwinkert,“ entschuldigte sich der Sohn.

Ein anderesmal kam er weinend zur Mutter. Als die Mama besorgt fragte: „Warum woinscht denn, Bua?“ sagte er: „D'r Vattr hat se beim Rasiera en da Backa g'schnitta,“ „Aber, Bua dau brauchschts doch du it woina,“ meinte die Mutter im Hinblick auf das zarte Gemüt des Kindes. „Zearscht han i ja au g'lacht,“ gestand der Schlingel.

Ist der Sohn etwas älter geworden, sieht die Erziehung je nachdem so aus:

Hermann, ein richtiger Halbstarker, sollte im Hof Holz scheiten. Der Alte schaute ihm vom Fenster aus zu und ärgerte sich über das Schneckentempo, in dem die Arbeit abliefe. „Du Dagdieb, du elender, schau, daß d' was schafftschts,“ schrie der Vater in den Hof hinunter. „Halt dei Gosch!“ war die ebenso freundliche Antwort. Da ging der Alte auf und er rief hinab: „Sowas hätt i zu meim Vattr net saga dürfa.“ „Du wearscht scho au an scheana Vattr g'hett hau,“ fiel ihm der Sohn ins Wort. Der Vater: „Aber gwieß an bessere als du!“ ---

Wieder kam der Bub zur Mutter und verklagte den Vater, daß er ihn verhauen hätte. „Mendle,“ sagte der Vater, „wenn du soliagscht, kriagscht glei nomaul oine!“

Aus dem Buch „Sowas gibts in Schwaben“, von H. Sandtner, das diesen Sommer im Buchhandel erscheinen wird.

BERICHTE NACHRICHTEN – INFORMATIONEN

OPERNABEND „ELEKTRA“ IM STADT- THEATER

Die Stadt Augsburg hatte eingeladen und sie kamen in Scharen, die Mitglieder der Universität: Professoren, Lehrende und Lernende, Studenten, Assistenten, der „Mittelbau“, Angehörige der Verwaltung, einfach Neugierige und schlichte Kunstliebhaber, in amtlicher, halb-, neben- und nicht-amtlicher Eigenschaft. Amtlich ging es dann weder während der Aufführung noch während des Empfangs zu vielmehr löste sich die durch die Dramatik der Oper hervorgerufene Spannung in angeregte Unterhaltung, zusätzlich angefacht durch die Ansprachen. Nachdem Librettist wie Komponist aus wohl durchdachten Gründen für das Publikum während ein-dreiviertel Stunden ein „tacet“ vorgesehen hatten - am Schluß durchkreuzten sonst gutgemeinte Zurufe und Warnungen den todsicheren Gang der Handlung, durften die Besucher mangels einer Pause im *Parlando allegro* die Meinung zu dieser gelungenen Aufführung *con fuoco* äußern.

Beeindruckend war die Leistung der Mitwirkenden dieses Werks, das heute wie bei der Uraufführung in Dresden vor über 70 Jahren durch seine harmonischen Kühnheiten und Dissonanzen zu schockieren vermag und als psychologisches Drama von den Teiligen eine gestalterische, gesangliche und spielerische Höchstleistung verlangt.

Bürgermeister Leo Fischer in Vertretung des Oberbürgermeisters machte in seiner Begrüßungsrede deutlich, welche gewichtige Bedeutung die Stadt in ihrem Bereich der Kunst und der Wissenschaft zumißt (das Niveau der Aufführung blieb den Beweis nicht schuldig). In seiner Erwiderung und seinem Dank an die Stadt unterstrich Uni-Präsident Prof. Dr. Franz Knöpfle, daß im Gegensatz zu den Strauß'schen Dissonanzen das Verhältnis der Stadt Augsburg zu seiner Universität von Anfang an konsontant gewesen sei.

Die freundliche und (von Vergleich zu anderen Universitätsstädten) wohl einmalige Geste der Stadt dürfte einen guten Beitrag zu dem Komplex darstellen, was UNIPRESS unter dem Stichwort „Integration“ im letzten Heft zu untersuchen versucht hatte. Vielleicht wurde der eine oder andere zu einem häufigeren Besuch des Stadttheaters angeregt, vielleicht konnten auf den verschiedensten Ebenen Kontakte neu geknüpft oder verfestigt werden, vielleicht kam manch einer auf die Idee, die vielfältigen kulturellen Möglichkeiten und Einrichtungen in Augsburg besser und näher kennenzulernen und zu nützen, vielleicht entschloß sich manchs Nichtuniversitätsmitglied dazu, den Professor, mit dem er sich beim Biere so gut unterhalten hatte, einmal bei einer Vorlesung oder einem Vortrag zu hören.

Der Stadt Augsburg ein herzliches Dankeschön für diesen Opernabend zu sagen ist – vor allem in den jetzigen „sieben mageren (Haushalts)jahren“ – weit mehr als bloße Anstandspflicht.

Gewisse Schwierigkeiten – nicht nur in quantitativer Hinsicht – könnte es bereiten, sich in adäquater Weise zu revanchieren. Die in der Hochschule üblichen Tätigkeiten, wie Vorlesungen, Versammlungs-, Senats- und sonstige Sitzungen usw., werden zwar manchmal im Diskant und oft die ganze Breite verschiedenster Leidenschaften widerspiegelnd durchgeführt, sind aber letztlich doch nicht wie Operaufführungen geeignet, die volle Schönheit der menschlichen Stimme zu zeigen. Die Universität kann und muß sich deshalb – auch in einer Zeit der didaktischen Neuorientierung und des Experimentierens – damit begnügen, ihre Stimme mittels der (nüchternen) Sprache der Wissenschaft zu erheben.

Hermann Vogelsgang (Zentralverwaltung)

UNIPRESS KNÜPFT KONTAKTE

Für frustrierte UNIPRESS-Redakteure kam Herzenstrost von unerwarteter Seite: Richard H. Fischer, seines Zeichens Geschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Augsburg, lud die Zeitungsmacher zu einem Kontaktgespräch ein. Was sie zwischen Hahnenkrat und Uhlenflucht kühn erträumten, nämlich: daß ihre Postille auch außerhalb der Uni Leser finde, scheint sich zu bewahrheiten. Es gibt Leute, die sich durch die Berichte zur Lage der Universität „durchfresse“ und das Ganze nicht uninteressant finden. Fischer: „Wir könnten sogar voneinander profitieren“. Auf Unternehmenseite, so Fischer, sei durch-

aus Interesse an universitären Veranstaltungen und Forschungsvorhaben vorhanden. Noch fehle es allerdings an einer Anlaufadresse, die die notwendigen Kontakte herstellen könne. UNIPRESS, so meinte Fischer, müsse diese Mittlerrolle übernehmen. Prof. Dr. Johannes Hampel, der Chef des Redaktionsteams, versprach im Verlauf des über zweistündigen Gesprächs, „zusammen mit seinen Mitstreitern die zur Verfügung stehenden Möglichkeiten zu prüfen.“ Erstes Resultat der Konferenz: die Industrie- und Handelskammer wird schon in den nächsten Wochen in ihren Geschäftsräumen einen Katalog der Augsburger Universitätsbibliothek aufstellen. (Ausführlicher Bericht folgt in der nächsten Ausgabe).

Eduard Ohm

EXKURSION DES EWFB NACH PRAG

Die Exkursion in die CSSR vom 29.9.–4.10.1975 setzte eine Reihe interdisziplinärer Exkursionen ins In- und Ausland erfolgreich fort. Arbeitslehre-, Geographie- und Soziallehredidaktik fanden sich diesmal zusammen, um die Fahrt vorzubereiten, durchzuführen und auszuwerten. Unverkennbar sind an einigen Protokollen des vorliegenden Exkursionsberichts die Schwierigkeiten abzulesen, die bei der Informationsbeschaffung bestanden. Trotzdem konnten sowohl die fachspezifischen wie die interdisziplinären Ziele der Exkursion erreicht werden. Den Teilnehmern, die zum größten Teil das erste Mal in unser Nachbarland kamen, wurde die tiefe, in vielen Jahrhunderten gewachsene Verbundenheit von Deutschen und Tschechen bewußt. Zugleich damit wurde aber auch das Paradox der derzeitigen Nicht-Nachbarschaft deutlich.

Ob es Fragen politischer Landeskunde (Dr. Hampel), Fragen nach dem Zusammenhang von gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Ordnung (Dr. Klebel) oder geographischer Bedingtheit der Stadtentwicklung Prags (Dr. Schönbach) waren, sie erfuhren durch die Berührung mit Land und Leuten Vertiefung und motivierende Kraft zu intensiver Weiterverfolgung und späterer Weitergabe im Unterricht.

DER PERSONALRAT TEILT MIT

Der Gesamtpersonalrat berichtet: Der Staatsanzeiger 1976/ Nr. 1 enthält folgendes: „Durchführung von Gemeinschaftsveranstaltungen“ Bekanntmachung des Bayerischen Staatsministeriums der Finanzen vom 19. Dezember 1975 Az.: 24 – P 1806 – 1/23 – 76 904

1. Die Bekanntmachung des Bayerischen Staatsministeriums der Finanzen (FMBek vom 16. Mai 1960 Nr. P 1806 – 37 373 (StAnz Nr. 21, FMBI S 470), zuletzt geändert durch FMBek vom 16. März 1970 – P 1806 – 9/14 – 68 524, findet ab 1. Januar 1976 bis auf weiteres keine Anwendung. Aufgrund der im Nachtragshaushalt 1976 vorgenommenen Sparmaßnahmen sind im Haushalt 1976 keine Mittel für Zuschüsse zu Gemeinschaftsveranstaltungen mehr ausgebracht.

2. Gemeinschaftsveranstaltungen ohne staatliche Kostenbeteiligung bleiben weiterhin zulässig.

Wir wollen trotzdem einen Betriebsausflug in diesem Jahr machen! Bitte teilen Sie dem Gesamtpersonalrat Ihre Meinung mit. Für Vorschläge über das Ausflugsziel wären wir Ihnen sehr dankbar. Die Kosten, wie Mittagessen, Fahrt und eventuelle Eintrittsgelder müßten von den Teilnehmern selbst getragen werden.

Wollen Sie bei uns mitsingen?

Kommen sie doch ganz unverbindlich zu einigen Proben. Niemand ist Ihnen böse, wenn Sie wieder gehen. Alle freuen sich, wenn Sie Gefallen finden an unserer Arbeit und bei uns bleiben.

Probentermin:

Montag, 18.00 Uhr – 19.30 Uhr im Musiksaal des Gymnasiums St. Stephan, Augsburg

Programm:

Orff: Carmina Burana (soll im Juni in Königsbrunn zur Aufführung kommen)

Bach: Motette „Jesu meine Freude“ (soll im Juni in Roggenburg aufgeführt werden)

Für weitere Auskünfte steht Ihnen gerne bereit

Helmut Fischer, Königsbrunn, Nördlinger Straße 68,
Tel. (08231) 4685

Für das Jahr 1976 steht wieder der Betrag über DM 4,- für SÖB an. Bitte zahlen Sie diesen an Frau Hanbeck, Zentralverwaltung oder lassen Sie ihn von der SÖB-Zentrale abbuchen.

Des weiteren fiel in Kollegenkreisen auf, daß zu der am 16.1.1976 stattfindenden Elektra-Aufführung im Theater nur ein bestimmter Kreis eingeladen wurde. Verschiedene Kolleginnen und Kollegen fühlten sich nicht angesprochen, als bekannt wurde, daß noch Restkarten erhältlich seien.